Nekr
Z
64

In memoriam

Else Züblin-Spiller

ELSE ZÜBLIN-SPILLER

IN MEMORIAM

Dr. med. h. c.

Else Züblin-Spiller

1881 – 1948

1949
SCHWEIZER VERBAND VOLKSDIENST
ZÜRICH

g 84, 317
SV service
Zürich

Aufnahme 1945

Leben und Wirken

Am Sonntag, den 11. April 1948, schloss Frau Dr. med. h. c. Else Züblin-Spiller ihre Augen für immer. Uns allen schien es viel zu früh. Und doch dürfen wir dem Schicksal nicht grollen: Selten ist es einem Menschen vergönnt, in dem Ausmass Gutes und Unsterbliches zu leisten, wie es die Verstorbene durfte. Und ebenso selten erlebt ein Mensch so restlos die Erfüllung seiner Wunschträume, aber auch die allgemeine Anerkennung seiner Arbeit. Und ein besonderes Glück besteht schliesslich auch darin, dass ein Mensch bis zum letzten Augenblick seines Lebens mitten in der Arbeit stehen und dann ruhig die Augen schliessen darf in der Gewissheit, dass sein Lebenswerk bestehen und gedeihen wird zum Nutzen und Segen von ungezählten Zeitgenossen und Nachfahren.

Ist es heute nicht schon ganz selbstverständlich, dass ein junger Student, der eben erst das Elternhaus verlassen hat, in Zürich gleich neben den Hochschulen das Studentenheim des «Schweizer Verbandes Volksdienst» findet? Scheint es nicht Hunderttausenden von Arbeitern fraglos, dass bei ihrer Arbeitsstätte auch ein Wohlfahrtshaus liegt, in dem die dampfende Suppenschüssel schon auf dem Tische steht, wenn sie zwei Minuten nach Arbeitsschluss die hellen Speisesäle betreten? Und die Soldaten, nehmen sie es nicht als Gewissheit hin, dass sie im Instruktionsdienst wie im Aktivdienst ihre freien Stunden in heimeligen Soldatenstuben verbringen dürfen? So leicht gewöhnt man sich an gute und angenehme Einrichtungen, dass man sich schon nach wenigen Jahren kaum mehr vorstellen kann, wie man früher ohne diese Einrichtungen leben konnte. Ihr Dasein und ihr Nutzen erscheinen jedermann so sebstverständlich, fraglos und zum vorneherein gegeben, dass man sich wundert, wenn an Zeiten erinnert wird, die weder Soldatenstuben noch Wohlfahrtshäuser noch Volks-

heime gekannt haben, und mit Erstaunen hört, welche Schwierigkeiten zu überwinden waren, um sie ins Leben zu rufen. Es brauchte nicht weniger als den ganzen Einsatz einer überragend tüchtigen, unerschrockenen und warmherzigen Frau mit Hunderten von Helfern, um sie zu gründen und zu führen. Wer war diese Frau?

Else Spiller wurde am 1. Oktober 1881 in Seen bei Winterthur geboren. Ihren Vater, den Monteur Johann Heinrich Spiller, hatte sie schon mit zwei Jahren verloren. Mit ihrer Mutter, Maria Ursula Spiller geb. Peter, ihren zwei etwas älteren Brüdern und später einem verständigen Stiefvater, Adrian Widmer, verlebte sie in Seen bei Winterthur eine wenn auch nicht sorgenfreie, so doch gute Kinderzeit. An der Schule liebte sie nur den Schulweg, den Rest schätzte sie nicht. Zeit ihres Lebens aber war sie stolz darauf, dass sie es trotz der nur acht Jahre Volksschule »zu etwas gebracht» hatte. Im Jahre 1890 übersiedelte die Familie nach Zürich. Else Spiller wurde, wie so manche tüchtige Schweizerin, durch das Leben geschult. Im September 1898 begann sie eine Bürolehre und zwei Jahre später trat sie im Engadin eine Hotelgehilfinnenstelle an. Im Jahre 1907 begann sie ihre Mitarbeit an der «Schweiz. Wochenzeitung». In Büros und in der Hotellerie lernte sie, was es heisst, der Arbeit um des Verdienstes willen nachgehen müssen, auch wenn einem die Vorgesetzten und die Verhältnisse nicht stets gewogen sind. Das müssen andere junge Mädchen auch. Was aber als Zeichen von besonderer Energie gewertet werden darf, ist die Tatsache, dass Else Spiller trotz der damals üblichen langen Arbeitszeit — 15 Stunden täglich waren keine Seltenheit — und den Handreichungen zu Hause noch Zeit und Kraft fand, in ein Wirkungsfeld hineinzuwachsen, das den meisten andern verschlossen blieb. Es begann damit, dass sie für verschiedene Zeitungen Reiseschilderungen, Theaterkritiken, kleine Erzäh-

Else Spiller

Aufnahme 1915

lungen und andere feuilletonistische Arbeiten schrieb. Dazu trieben sie zwei Gründe. Sie schrieb, weil sie das Bedürfnis hatte, andere auf das aufmerksam zu machen, was sie selber lebhaft bewegte. Sie griff aber auch zur Feder, weil sie auf zusätzlichen Verdienst für sich und ihre Angehörigen angewiesen war. Als nämlich 1909 ihre Schwägerin, die Frau des ältesten Bruders, gestorben war, fanden deren vier Kinder bei der Tante ein neues Heim. Nach und nach baute Else Spiller diese Seite ihrer Tätigkeit immer mehr aus, bis ihr Ruf als Journalistin gefestigt war. Mit ihrem regsamen Mitgefühl für alle Im-Leben-zu-kurz-gekommenen und Elenden stiess sie bald auf die Heilsarmee. Sie machte, zuerst nur zaghaft, auf Werk und Arbeit der Salutisten in Zürich aufmerksam. Auf Veranlassung dieser weltweiten Organisation kam Else Spiller in ihren Ferien kurze Zeit ins Ausland. Unerschrocken berichtete sie alsobald in den Zeitungen über die selbstlose Wirksamkeit der Heilsarmeesoldaten, über die Elendsszenen in deren Nachtasylen und in den Slums von Grosstädten. Im Jahre 1909 kam als Frucht einer Studienreise nach Deutschland, Holland, London und Paris ein ergreifender Appell «Was ist, was will, was tut die Heilsarmee?» heraus, dem 1913 unter dem Titel «Von der Not des Lebens» eine weitere Arbeit über die segensreiche Arbeit der Heilsarmee in der Schweiz folgte. Diese tapfern und aufrüttelnden Berichte über bisher in weiten Kreisen kaum beachtete Schattenseiten des Lebens waren für die Leserschaft neu und fanden rege Aufmerksamkeit.

Durch ihre Beziehungen zur Heilsarmee lernte Else Spiller Entscheidendes für ihr ganzes Leben, was sie stets voller Dankbarkeit anerkannt hat. Den Wahlspruch des Begründers der Heilsarmee: «Was ein Mensch tun kann, um menschlicher Not zu begegnen, das will ich tun» verwirklichte sie durch ihr eigenes Lebenswerk aufs Schönste. Sie lernte von der Heilsarmee besonders die Kunst der Organisation, wel-

cher sie sicher einen grossen Teil ihres Erfolges bei der Durchführung wichtiger Aufgaben verdankte.

Eine erste Probe des Gelernten legte Else Spiller in den Jahren 1911 und 1913 in Zürich bei der Veranstaltung von «Blumentagen zugunsten notleidender Kinder» nach dänischem Muster ab. Der überraschend grosse Erfolg dieser ersten öffentlichen Veranstaltungen fand dankbare Anerkennung in allen Kreisen der Bevölkerung. Else Spiller gewann damals die lebenslängliche Freundschaft und unerschütterliche Hilfsbereitschaft von Persönlichkeiten wirtschaftlich, wissenschaftlich und politisch führender Kreise, die die aussergewöhnlichen Fähigkeiten der jungen Journalistin förderten. Im Jahre 1912 übernahm sie die Redaktion der «Schweizer Hauszeitung» und in den Jahren 1913 und 1914 verfasste sie im Auftrage von Bahnverwaltungen Reiseführer für verschiedene schweizerische Fremdenverkehrsgebiete. Die Lebenswende und die Erschliessung des Lebensberufes brachte der Dreiunddreissigjährigen der Krieg von 1914 bis 1918.

Die schwere Zeit nach Ausbruch des ersten Weltkrieges lastete auch auf Else Spiller drückend. Aber während solcher Druck auf die einen lähmend wirkt, spornte er den Helferwillen Else Spillers zu höchster Leistung an. Die Arbeit am Redaktionstisch und das Sockenstricken für die Soldaten vermochten sie nicht zu befriedigen, weil sie ihr, gemessen an der Notlage, schier zwecklos erschienen. Sie sehnte sich nach einer Gelegenheit, um unmittelbarer und wirksamer helfen zu können. Sie fand die Erfüllung ihrer Wünsche in einer Arbeit, die ihrem ganzen Leben eine neue Richtung gab.

Unsere Armee stand einsatzbereit mit ihrem Gros auf der Juralinie von den Freibergen bis nach Basel und mit der Reserve in der Hochebene hinter der Linie von Biel bis Solothurn. Die Entwicklung der Kriegslage und der Rückwirkungen für unser Land waren ungewiss. Ein kalter Winter stand bevor. In den rauhen Jurahöhen war die Unterkunft der

Else Spiller,

Aufnahme 1920

Truppe im allgemeinen primitiv. Dazu drohten der Truppe in der dienstfreien Zeit, namentlich in den langen Winterabenden und besonders in den abgelegenen, meist ärmlichen Juradörfern die verderblichen Folgen zermürbender Langeweile und des häufigen Wirtshausbesuchs. Im Blick auf die in einigen Juragegenden bekannte Schnapsgefahr mit ihren körperlich und geistig, sittlich und moralisch zersetzenden Folgen war die Lage unsrer Truppe damals von militärischen Führern als beunruhigend empfunden worden. Zur Steuerung der Gefahren hatten sich verschiedene Organisationen unter Führung des Schweizerischen Bundes abstinenter Frauen zum «Verband gemeinnütziger Vereine für alhoholfreie Verpflegung der Truppen» zusammengefunden. Dieser Verband gab dem erst dreiunddreissigjährigen Mitglied des Bundes abstinenter Frauen, der Journalistin Else Spiller, den Auftrag, nach Bern zu den militärischen Kommandostellen und in den Jura zur Truppe zu reisen, um zu sehen, wie man den in ihrer Freizeit auf die wenigen und kümmerlichen Gastwirtschaften angewiesenen Soldaten helfen könne, die Kälte, die Trostlosigkeit der langen Winterabende und die Langeweile in den einsamen Grenzdörfern zu ertragen. Es lag nicht in Else Spillers Art, nur zu «sehen». Tatendurstig griff sie gleich zu. Sie verhandelte mit den höchsten massgebenden militärischen Stellen, sicherte sich ihre tatkräftige Unterstützung, reiste durch Schneegestöber und auf vereisten Wegen in die Truppenquartiere an der Grenze und konnte schon nach erstaunlich kurzer Zeit — im November 1914 — mit ein paar ihr zur Hilfe geeilten Freundinnen die ersten Soldatenstuben im Jura eröffnen. Im Laufe der Kriegsjahre von 1914 bis 1918 folgten an allen Grenzen unseres Landes über tausend Soldatenstuben, grössere und kleinere, manche gut ausgebaut, andere in äusserst primitiven, behelfsmässigen Räumen, aber alles waren «Soldatenstuben auf alkoholfreier, gemeinnütziger, neutraler Grundlage, betreut von warmherzigen, mora-

lisch einwandfreien Soldatenmüttern». Das war das Neue, das war die schöpferische Tat Else Spillers, der treibenden Kraft des aus dem Verband gemeinnütziger Vereine für alkoholfreie Verpflegung der Truppen entstandenen «Soldatenwohls». Auch die einfachsten Soldatenstuben strömten behagliche Wärme aus und luden zu Ruhe, Lektüre, Unterhaltung aller Art bei Speis und Trank für wenig Geld ein. Es ist heute schon fast unvorstellbar, was damals von Else Spiller und ihren Mitarbeiterinnen geleistet wurde, denn es galt ja nicht nur die Soldatenstuben einzurichten, das heisst Werkstätten, Ställe, Holzspeicher, Keller usw. ausfindig zu machen, sie mit den primitivsten Mitteln in brauchbare Aufenthaltsräume zu verwandeln, sie mit Möbeln, Geschirr und Unterhaltungsmaterial zu versehen und sie dann wochen-, ja monate- und teilweise selbst jahrelang zu betreiben, sondern stets auch durch Vorträge, Zeitungsartikel und andere Werbemassnahmen das Geld zur Deckung der Kosten aufzutreiben. Else Spillers Idealismus, ihre einzigartige Gabe, auf andere überzeugend und mitreissend zu wirken, ihr Organisationstalent und ihr starker Glaube an die Kraft des Guten waren die Kräfte zur Überwindung von Schwierigkeiten und zur Gewinnung der Offiziere und Soldaten, aber auch der Tausende von Schweizerfrauen aus allen Kreisen der Bevölkerung für das «Soldatenwohl».

Als im Aktivdienst von 1939 bis 1945 erneut bei der Truppe der Ruf nach Soldatenstuben erscholl, hat Frau Dr. Züblin-Spiller wiederum innert kürzester Frist der Armee ein Netz von Soldatenstuben organisiert. In enger Zusammenarbeit mit dem Fürsorgedienst der Armee und dem Frauenhilfsdienst und mit Unterstützung der Schweizerischen Nationalspende hat der damals von Frau Dr. Züblin präsidierte «Schweizer Verband Volksdienst», der die Arbeit des «Soldatenwohls» fortsetzt, wieder etwa siebenhundert Soldatenstuben errichtet und geführt.

Else Züblin-Spiller im Kreise ihrer frühesten Mitarbeiterinnen, der Soldatenmütter im ersten Weltkrieg 1914/18.

Aufnahme 1938

Else Spiller hat aber im ersten Weltkrieg nicht nur für die Soldaten an der Front, sondern auch für die in Not geratenen Wehrmannsfamilien und für die kranken Wehrmänner selbst gesorgt. Aus der von ihr angeregten «Wehrmannsfürsorge», die in den Jahren 1916 bis 1920 an fünfunddreissigtausend Familien etwa fünf Millionen Franken ausgerichtet hat, erwuchsen die später in die Armee eingegliederte «Soldatenfürsorge», die von breitesten Volkskreisen getragene Stiftung «Schweizerische Nationalspende für unsre Wehrmänner und ihre Familien» und schliesslich die Krönung der Wehrmännerfürsorge, die Lohn- und Verdienstersatzordnung. Hier muss noch einer weitern Arbeit Else Spillers gedacht werden, die, wenn sie auch nur von kurzer Dauer war, so doch gewaltige Anforderungen an die Frauen des «Soldatenwohls» gestellt hatte, die im Jahre 1918 spontan organisierte Hilfe für die Grippekranken. Else Spiller hat damals in verschiedenen Ortschaften, besonders aber in Zürich, teilweise unter schwierigsten Verhältnissen in Schulhäusern Notspitäler förmlich aus dem Boden gestampft und in nimmermüder Arbeit die Betreuung grippekranker Wehrmänner in die Wege geleitet.

Am Sarge von Frau Dr. Züblin-Spiller hat der Sprecher des Eidgenössischen Militärdepartements der Verstorbenen als der grössten Soldatenmutter unseres Landes gedacht, die in der Geschichte der schweizerischen Armee einen unverlierbaren Ehrenplatz einnehme.

Der Gedanke, die guten Erfahrungen, die mit den alkoholfreien Soldatenstuben gemacht worden waren, nach Beendigung des Krieges in Arbeiterstuben der ganzen Bevölkerung zugute kommen zu lassen, lag nahe. «Warum», hat Frau Else Züblin-Spiller, in ihrem letzten Rechenschaftsbericht über die Soldatenwohl-Arbeit gefragt, «sollten wir nicht auch die Industriellen für unsere Pläne gewinnen können, von denen doch viele während des Militärdienstes unsere Einrichtungen

an der Grenze kennen und schätzen gelernt haben?» Ihr schwebte vor, die Verpflegung der Arbeiterschaft von Fabriken, Verkehrsanstalten und Grossbüros in Kantinen und Wohlfahrtshäusern grundsätzlich auf den Boden der Alkoholfreiheit, der Gemeinnützigkeit und der politischen und konfessionellen Neutralität zu stellen. Die Einblicke in die sozialen Nöte, die sich ihr im Militärdienst aufgetan hatten, liessen in ihr den Gedanken reifen, die Arbeitsweise in den Soldatenstuben auf die Arbeiterfürsorge zu übertragen. Dazu bewegte sie auch die Verantwortung für eine grosse Zahl von in den Soldatenstuben durchgeschulten, unter schweren Arbeitsbedingungen erprobten Mitarbeiterinnen, denen die fürsorgerische Betätigung Lebensinhalt geworden war. Die Voraussetzungen für diese Umstellung waren gut. Die Schweiz ist nicht arm an Beispielen für die soziale Gesinnung ihrer Unternehmerschaft. Die ostschweizerische Textil- und Maschinenindustrie gingen auf dem Gebiete der sozialen Werkpolitik bahnbrechend voran. Die von Unternehmerseite angeordneten Massnahmen wurden allerdings nicht immer gut aufgenommen. Else Züblin-Spiller, die sich in jahrelanger Wirksamkeit unter den kritischen Augen des ganzen Landes ein ausgeprägtes Fingerspitzengefühl für sozialpolitische Notwendigkeiten angeeignet hatte, empfahl, die Führung der Wohlfahrtseinrichtungen im gemeinsamen Interesse von Unternehmern und Arbeitern auf einen unabhängigen Treuhänder im Auftragsverhältnis zu übertragen. Die Arbeiterfürsorge musste zielbewusst und aufrichtig einem uneigennützigen Gesamtplan der Sozialpolitik eingebaut werden. Am 12. Januar 1918 wurde in der Maschinenfabrik der Gebrüder Bühler in Uzwil die erste auf diesen Ueberlegungen beruhende Arbeiterstube durch den inzwischen von Pfarrer Paul Keller in Zürich und Oberst Theodor Studer in Horgen reorganisierten «Schweizer Verband Volksdienst (Soldatenwohl)» eröffnet. Es brauchte damals viel Mut seitens der Un-

Frau Professor Haab, Frau Dr. Züblin

Aufnahme 1937

ternehmerschaft und seitens des Verbandes Volksdienst, diese grosse und neue Aufgabe an die Hand zu nehmen. Um das Misstrauen des Arbeiters zu beseitigen, musste ein Gewinn aber auch ein Verlust sowohl für den Unternehmer — als Auftraggeber des Schweizer Verbandes Volksdienst — wie für diesen Verband selbst — als Beauftragter — zum vorneherein ausgeschlossen werden.

Die technischen Möglichkeiten zur Durchführung dieser neuen Aufgabe und wertvolle Einsichten in die Probleme der sozialen Werkpolitik hatte sich Else Spiller zum guten Teil auf einer Studienreise erschlossen, die ihr der Verband «Soldatenwohl» im Sommer 1919 nach den Vereinigten Staaten von Amerika und nach England ermöglicht hatte. Am Kopfe des Programms, das die Heimgekehrte als Frucht ihrer Untersuchungen ihrem Verbande vorlegte, stand der Satz: «Propaganda der Idee, dass Wohlfahrtseinrichtungen für Arbeiter eine Pflicht der Unternehmer sind, die keine Dankbarkeit erwarten sollen.» Es lässt sich kaum ermessen, wie stark die Werkfürsorgepolitik in unserem Lande durch Else Züblin-Spiller damals angeregt worden ist. Das Erdreich, auf das ihre Anregungen fielen, war durch die bittern Erfahrungen des Generalstreiks aufgeschlossen wie nie zuvor. Else Spiller, die sich im Dezember 1920 mit Professor Dr. med. Ernst Züblin, damals Direktor des Tuberkulosespitals in Cincinnati, verheiratet hatte, prüfte in den folgenden Jahren auf Auslandreisen nach Deutschland, der Tschechoslowakei, England, Holland und Amerika immer wieder alle Massnahmen zur Versöhnung von «Kapital und Arbeit».

Der Volksdienst machte es sich zur Ehre, die Kantinen wie früher die Soldatenstuben wohnlich einzurichten und mit Blumen und Bildern zu schmücken. Die Leiterinnen der Kantinen erkannten, wie vorteilhaft sich neben einem hellen und sauberen Arbeitsplatz ein behaglicher, freundlicher Essraum auf die Stimmung und Arbeitsfreude des Arbeiters auswirkt.

In den letzten Jahren sind in schönem Wettstreit der Arbeitgeber im ganzen Lande herum viele schmucke Wohlfahrtshäuser entstanden, umgeben von schönen Gärten und Grünanlagen, wo die Arbeiterschaft in den Ruhepausen Erholung findet. In zahlreichen Fällen ging die Anregung dazu von Frau Dr. Züblin und dem Schweizer Verband Volksdienst aus, der heute als die grösste gastgewerbliche Organisation der Schweiz mit der grössten Erfahrung in der Arbeiterverpflegung den Unternehmern beim Bau und bei der Einrichtung der Wohlfahrtshäuser mit Rat und Tat zur Seite steht und das Wohlfahrtshaus nach bewährten Grundsätzen zu führen vermag. Zu den weit über hundert privaten Unternehmungen aus allen wichtigern Wirtschaftszweigen gesellen sich eidgenössische, kantonale und kommunale Auftraggeber des Schweizer Verbandes Volksdienst. Zu diesen, den Belegschaften bestimmter Unternehmungen dienenden Wohlfahrtshäusern, kommen zahlreiche öffentliche Gaststätten, Arbeitslager, Bauarbeiterkantinen usw. Der von 1939 bis zu ihrem Tode von Frau Dr. Else Züblin-Spiller präsidierte Schweizer Verband Volksdienst verpflegt zur Zeit mit etwa fünfzehnhundert eigenen Angestellten in rund hundertfünfzig Wohlfahrtshäusern, Heimen und Kantinen täglich etwa fünfzigtausend Personen. Sein jährlicher Gesamtumsatz hat die Zwanzigmillionengrenze überschritten. Unzweifelhaft wurde der Abstinenzbewegung in unserm Lande durch die einzigartige Pionierarbeit von Frau Dr. Züblin mit ihrem Beitrag zur Gaststättenreform ein unschätzbarer Dienst geleistet. Heute ist der Beweis erbracht, dass moderne Verpflegungsstätten jeder Art alkoholfrei geführt werden können.

Die Rekrutierung und Ausbildung des verbandseigenen Personals war stets ein besonders wichtiges Anliegen der Verstorbenen. Weit über die Kreise der Wohlfahrtspflege hinaus sind die alljährlichen Fortbildungskonferenzen bekannt geworden, die die begnadete Erzieherin während etwa dreissig

Pioniere der Soldatenfürsorge

Frau Dr. Else Züblin-Spiller und der erste Fürsorgechef der schweizerischen Armee, Herr Oberst i. G. Markus Feldmann

Aufnahme 1943

Jahren für die Leiter und Leiterinnen der Wohlfahrtsbetriebe, zuerst auf der Luziensteig und später auf dem Bürgenstock, durchgeführt hat. Zu ihren letzten Erfolgen gehört die Errichtung einer eigenen «Volksdienstschule» in Zürich, in der nunmehr das Personal aller Stufen systematisch ausgebildet wird. Damit hat der Verband eine Stätte geschaffen, in der die Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter von Frau Dr. Züblin nach und nach für ihren Beruf in Verpflegungsgrossbetrieben herangeschult werden.

Die Tätigkeit von Frau Dr. Züblin hat in den Wohlfahrtsbetrieben nicht Halt gemacht. Schon kurz nach dem ersten Verpflegungsheim schuf sie die ersten Fürsorge- und Beratungsstellen für Werkangehörige, die ihren Einfluss über das Werk hinausstrahlen ins Arbeiterheim. Diese Fürsorgetätigkeit des Schweizer Verbandes Volksdienst erstreckt sich auf die Erziehungs-, die Gesundheits- und die Wirtschaftsberatung und -hilfe, sie bezweckt den Schutz und die Förderung der Einheit der Familie in guten und bösen Tagen, denn von einem gesunden und harmonischen Familienleben hängt die berufliche Leistungsfähigkeit des Arbeiters zum grossen Teil ab. Als der Verbrauchsgütermangel und die Teuerung während des letzten Weltkrieges besondere Vorkehren zum wirtschaftlichen Schutze der Familie nahelegten, organisierte Frau Dr. Züblin mit Unterstützung des Arbeitgeberverbandes der schweizerischen Maschinenindustrie besondere hauswirtschaftliche Kurse für die Arbeiterfrauen. Die Verstorbene war jedoch nie nur für das wirtschaftliche Wohl der Arbeiterschaft besorgt. Im Grunde genommen lag ihr immer das innere Verhältnis von Unternehmer und Arbeiter ganz besonders am Herzen. Um es zu verbessern, um die Probleme der Menschenführung abzuklären, veranstaltete sie besonders in früheren Jahren für Arbeitgeber und Arbeitnehmer gemeinsame «Sozialkonferenzen», die sich grossen Zuspruchs erfreuten. Diese Konferenzen boten ihr den Rahmen zu ihren

eindringlichen Ermahnungen zu gegenseitiger Fühlungnahme und Aussprache. An ihnen hob sie in meisterhafter Weise das Gemeinsame hervor und rief zur Überwindung des Trennenden auf. Aus der zentralen Stellung heraus, die diese Vorstellungen in der Gedankenwelt und in der Wirksamkeit von Frau Dr. Züblin einnahmen, wird es verständlich, dass der Schweizer Verband Volksdienst die «Brücke» als das Symbol seiner Leistung herausarbeitete.

Es ist beglückend feststellen zu dürfen, dass die Verdienste der Verstorbenen zu ihren Lebzeiten schon schönste und allgemeine Anerkennung gefunden haben. Es sei hier nur an die beiden grössten Auszeichnungen erinnert. Der Bundesrat verlieh Else Züblin-Spiller im Jahre 1936 den Binet-Preis, die höchste Ehrung, die unsere oberste Landesbehörde auf diesem Gebiete bekunden kann, «für das hohe Bürgerverdienst, durch den Einsatz ihrer edlen Persönlichkeit und ihres grosszügigen Werkes unter den Bürgern die gegenseitige Opferwilligkeit entfacht und in den Dienst des Landes gestellt zu haben. Der Volksdienst hat den Frieden und die Eintracht gefördert und durch die Milderung sozialer Not die Liebe zur Heimat gemehrt.» Und zu ihrem sechzigsten Geburtstage verlieh die medizinische Fakultät der Universität Zürich Else Züblin-Spiller «in Anerkennung ihrer grossen sozialen Leistungen im Dienste der Volksernährung und Volksgesundheit» ehrenhalber die Würde eines Doktors der Medizin.

Es ist verständlich, dass sich ungezählte Organisationen im Laufe der Jahre um den Rat und die Unterstützung von Frau Dr. Züblin bewarben. Im Zusammenhang mit der Soldatenfürsorge hat sich die Verstorbene jederzeit gerne für die Einführung des Frauenhilfsdienstes eingesetzt und sich als Mitglied der eidgenössischen FHD-Kommission zur Verfügung gestellt. Als neben den militärischen auch der zivile Frauenhilfsdienst trat, hatte Frau Dr. Züblin anfänglich das Präsidium inne. Mit ganz besonderer Wärme und mit unbestritte-

Frau M. Wyss, Frau Dr. Züblin, Herr Dr. Züblin

Aufnahme 1945

ner Autorität wirkte sie im konsultativen Frauenkomitee des eidg. Kriegsernährungsamtes und im Aufklärungsdienst dieses Amtes mit. Unvergessen bleibt sodann die Mitarbeit im Organisationskomitee der SAFFA, der ersten schweizerischen Ausstellung für Frauenarbeit im Jahre 1928 in Bern; es war ganz natürlich, dass sie mit ihren reichen und vielseitigen Erfahrungen in der schweizerischen Volkswirtschaft auch in den Vorstand der Bürgschaftsgenossenschaft für das schweizerische Frauengewerbe berufen wurde. Seit 1939 war Frau Dr. Züblin schliesslich Präsidentin der Genossenschaft «Schweizer Frauenblatt». In dem, was man als schweizerische Frauenbewegung bezeichnet, ist die Verstorbene nicht eigentlich hervorgetreten. Aber hat sie nicht je und je mit ihren reichen Gaben des Geistes und des Herzens uns allen und in allem das Vorbild einer wahrhaft grossen Frau gegeben?

Ein Rückblick auf das, was Else Züblin-Spiller im Leben getan hat, führt zwangsläufig zur Frage, welche Kräfte diese Persönlichkeit geformt haben. Ich habe an der Verstorbenen immer vor allem ihren gesunden Menschenverstand, ihren unbeirrbaren Glauben an das Gute im Menschen und ihre Herzensgüte für jedermann bewundert. Vielleicht liegt das Geheimnis ihrer Einzigartigkeit in der Mischung dieser drei Eigenschaften. Ein Lob aus ihrem Munde vermochte den dunkelsten Tag aufzuhellen; ihre Rüge wurde stets als verdient und bei aller Unmissverständlichkeit aufmunternd empfunden. Wer ihr Vertrauen besass, dem hielt sie eine seltene Treue. Auf ihrem Krankenbett kehrten ihre Gedanken gerne in die Zeit ihrer ersten öffentlichen Wirksamkeit bei der Heilsarmee zurück, deren Gründer sie das Wort in den Mund legte, das ihr den Abschied von ihrem Werk erleichterte: «Gott begräbt seine Arbeiter, sein Werk aber setzt er fort!»

Anna Kull-Oettli.

Abschiedsworte

an der Trauerfeier vom 15. April 1948 im Grossmünster in Zürich

Ansprache von Herrn Pfarrer Karl Zimmermann

Selig sind die Toten, die im Herrn sterben; sie ruhn von ihrer Arbeit; ihre Werke aber folgen ihnen nach.

Gelobt sei Gott, der Vater unseres Herrn Jesus Christus, der uns alle berufen hat aus der Finsternis zu seinem wunderbaren Lichte!

Lobe den Herrn, meine Seele, und alles was in mir ist, seinen heiligen Namen; lobe den Herrn, meine Seele, und vergiss nicht, was er dir Gutes getan!

*

Im Herrn Geliebte!

Der allmächtige Gott, der Herr unseres Lebens, hat aus dieser Zeit in die Ewigkeit abberufen unsere liebe Frau Else Züblin geb. Spiller, Doktor der Medizin h. c., Präsidentin des Schweizer Verbandes Volksdienst, von Kilchberg. Sie ist dahingeschieden im Alter von 66 Jahren, 6 Monaten und 10 Tagen, als Gattin von Herrn Ernst Züblin, Dr. med. Wir haben uns hier versammelt, um unserer lieben Verstorbenen noch einmal in tiefer Dankbarkeit gemeinsam zu gedenken. Ihren Leib haben wir der Auflösung übergeben, ihre Seele aber wissen wir geborgen in Gottes ewiger Vaterhand. Der Aufblick zu Gott stärke und segne uns, und die dankbare Erinnerung an die liebe Heimgegangene verbinde uns alle!

Gott schenke ihren Angehörigen seinen Trost und seine Kraft, und er lasse das Andenken unserer lieben Heimgegangenen an uns allen gesegnet sein!

Herz und Herz vereint zusammen
Sucht in Gottes Herzen Ruh';
Lasset eure Liebesflammen
Lodern auf den Heiland zu!
Er das Haupt, wir seine Glieder,
Er das Licht und wir der Schein;
Er der Meister, wir die Brüder,
Er ist unser, wir sind sein.

Liebe, hast du es geboten,
Dass man Liebe üben soll,
O, so mache doch die toten
Trägen Geister lebensvoll!
Zünde an die Liebesflamme,
Dass ein jeder sehen kann:
Wir, als die von Einem Stamme
Stehen auch für Einen Mann.

Lass uns so vereinigt werden,
Wie du mit dem Vater bist,
Bis schon hier auf dieser Erden
Kein getrenntes Glied mehr ist;
Und allein von deinem Brennen
Nehme unser Licht den Schein:
Also wird die Welt erkennen,
Dass wir deine Jünger sei'n.

*

Liebe Leidtragende und Mittrauernde!

In tiefer Ergriffenheit haben wir uns zusammengefunden, um unserer lieben Frau Else Züblin-Spiller zum letztenmal in grossem Kreise gemeinsam zu gedenken. Es geschieht in einer seelischen Erschütterung, wie sie heute von vielen, vie-

len Menschenherzen empfunden wird. Es geschieht aber auch in grosser Dankbarkeit, die in uns allen lebt, und die wir unserer lieben Verstorbenen bewahren werden unser ganzes weiteres Leben lang.

Wie ein Schlag hat es uns getroffen, als uns die Trauerkunde erreichte, dass Frau Dr. Züblin ihren Leiden nun erlegen sei. Wir haben eine Frau verloren, die ein ganz ungewöhnliches Werk schaffen durfte, eine wirklich geniale Persönlichkeit, aber vor allem eine Frau, die ganz Frau war und Frau geblieben ist. Sie hat ihr Werk aus brennendem Herzen, aus lebendigem Fühlen und Wollen heraus ins Leben gerufen und geleitet bis an ihren Tod.

Es trauern um sie vor allem ihre nächsten Angehörigen und besonders ihr Gatte, dem sie alles war. Es trauern um sie ihre persönlichen Freunde, denen die Begegnung mit dieser Frau ein unvergessliches Erlebnis, ein wirkliches Gnadengeschenk bedeutete. Es trauern um sie ihre Mitarbeiter, denen sie wahrlich nicht nur Leiterin, sondern Mutter war. Es trauert um sie unsere Armee, der sie in schwerer Zeit unschätzbare Dienste geleistet hat. Tausende und Abertausende von einstigen und heutigen Wehrmännern, denen sie im Dienst inneren Halt und Heimatgefühl verschaffte, denken in diesen Tagen an sie und sprechen von ihr, ebenso unzählige Arbeiter und Angestellte, in deren beruflichem Leben sie viel Sonne aufleuchten liess. Es trauert um diese Frau — das darf man wohl sagen — das ganze Schweizervolk, dem sie in schwerster Zeit eine grosse Hilfe geboten hat.

Und doch, liebe Mitchristen, wäre es nicht in ihrem eigenen Sinn, wenn wir jetzt nur trauern und klagen wollten. Wir *müssen* und *dürfen* vor allem danken, und im Zeichen des Dankens wollen wir diese Stunde beieinander sein. Ihr Leben dürfen wir ins Licht des Evangeliums stellen, voll Dank zurückblicken auf das, was sie gewirkt hat, aber auch

zuversichtlich ausschauen auf das, was sie in unsere Hände gelegt hat und was bestehen wird weit über ihren Tod hinaus.

Wer war Frau Dr. Züblin? Wer war sie und was wollte sie sein? Lasst es uns sagen, indem wir ihr Leben und Wirken unter ein Wort der Bibel stellen. Es ist jener Satz aus dem 1. Petrusbrief im 4. Kapitel der 10. Vers: «Dienet einander, ein jeglicher mit der Gabe, die er empfangen hat, als gute Haushalter der mannigfaltigen Gnade Gottes.»

Haushalter sind wir, und eine Haushalterin wollte Frau Dr. Züblin sein. Als Haushalterin wusste sie sich in den Dienst Gottes und der Menschen gestellt. Darum ist sie bescheiden, demütig gewesen und geblieben, natürlich und schlicht mitten im grossen Erfolg ihres Lebens.

Liebe Freunde, wir sind nicht die Herren unseres eigenen Lebens und unseres eigenen Schicksals. Einer ist Herr, einer ist Meister, der ewige, der lebendige Gott, und wir seine Knechte, seine Diener, jedes von uns berufen zu unserem persönlichen Dienst; und diesen Dienst dürfen wir leisten mit den Gaben, die uns Gott geschenkt hat; und dieser Dienst stellt uns an die Aufgaben, die uns Gott zudenkt. Keiner kann diesen Dienst in vollkommener Weise üben; keiner ist sündlos, keiner ohne Schuld. Auch unsere liebe Verstorbene ist wahrhaftig nicht ein unfehlbarer Mensch gewesen. Es ist mir, als würde sie mich an dieser Stelle unterbrechen und mir zustimmen: «Nein, um des Himmels willen, macht mich nicht in dieser Stunde zu einem vollkommenen, einem heiligen Menschen!» Auch sie ist ein Mensch gewesen, und auch sie hat ihre Schuld auf sich geladen, wie jeder Mensch in seinen Erdenjahren seine Schuld auf sich lädt. Auch sie ist der göttlichen Vergebung bedürftig, wie wir alle. Auch ihr Werk ist, so gross es war, in mancher Hinsicht Stückwerk gewesen, geprägt mit dem Stempel des Unvollkommenen wie all unser Wirken. Das wusste die Verstorbene selber am aller-

besten, und wir sind froh, dass sie es wusste, und dass sie es immer wieder auch mit heiterem Lächeln bekennen konnte.

Nun aber, heisst es in der Bibel, verlangt man von einem Haushalter auch nicht, dass sein Werk vollkommen sei; «man verlangt von ihm nur, dass er treu erfunden werde». Und treu wollte Frau Dr. Züblin sein, und treu ist sie gewesen, treu in der Verwaltung der Gaben, die Gott ihr geschenkt hat. Darum rufen wir für sie in dieser Stunde die göttliche Treue an. «Meine Augen schauen auf die Treuen im Lande, dass sie bei mir wohnen», sagt ein Psalmwort. Das gilt auch unserer lieben Heimgegangenen, so dass wir ihre Seele in treue Gotteshände hineinlegen dürfen.

Wir dürfen sie geborgen wissen in Gottes Barmherzigkeit und sie schauen mit den Augen des Glaubens, wie sie nun erlöst von allem Schweren, das vor allem die letzten Monate und Wochen für sie gebracht haben, weiterschreiten darf in der Welt des ewigen Lebens.

Mit ihren Gaben hat Else Züblin-Spiller treu gewirkt. Nun dürfen wir freilich sagen, dass ihr ganz aussergewöhnliche Gaben zuteil geworden sind. Sie war eine Frau von einem reichen Menschengeist, von einem lebendigen, tiefen Gemüt, von einer Fülle der Talente, wie man sie nur äusserst selten in einem Menschen vereinigt trifft; von einem starken Willen und einem strömenden Gefühlsleben; von einer harten Energie und einem natürlichen Liebreiz in allem, was sie sagte und tat; von einem hohen Idealismus, und ungemein tüchtig für alles praktische Handeln; mit einem klaren Verstand begabt, und doch immer auch eine Frau, ein Gemütswesen in allem, was sie tat; zur Leitung hochbefähigt, und zugleich imstande, andere Menschen heranzuziehen, in den Dienst zu stellen und selbständig arbeiten zu lassen, ihnen Verantwortung zu übertragen. Hochgemut war sie und liebenswürdig, heiter und natürlich, in allem eine seltsam aus-

gewogene Persönlichkeit, die einfach jedem wohl tat, welcher mit ihr in Berührung kam.

Mit diesen ihren Gaben hat sie nun gedient, gedient und immer wieder gedient, wirklich bis an ihren Tod. Das Dienen und Helfen war ihr nicht eine schwere, lastende Pflicht, nicht ein saurer Kampf und Krampf, sondern innerstes Bedürfnis, Verpflichtung, Freude, Lebensinhalt und Kraft. Das spürte man sofort im Umgang mit ihr, und das verlieh ihrem ganzen Wesen etwas Bestimmtes, etwas Befreiendes und Beglückendes. Im tiefsten Grunde ihrer Seele war es Verantwortung, war es Güte, war es Hilfsbereitschaft, die sie zu allem trieb, was sie getan hat. Eine grosse, brennende Seele, in Pflicht genommen von Gott, hat sie versucht, ein Christentum der Tat zu leben, und sie ist uns damit allen zu einem wirklichen Vorbild geworden.

Eines der wahrhaften Geheimnisse ihres Lebens und ihrer Erfolge war ihr Mut. Sie hat mehr als einmal gestanden, dass sie sich eigentlich nie vor einem Menschen gefürchtet habe. Woher hatte sie dazu die innere Kraft? Wohl nur davon her, dass es ihr nicht um ihre eigene Person ging, sondern um das, was sie als richtig erkannt hat, und wofür sie sich einfach einsetzte bis zum Letzten. Damit konnte sie Widerstände bezwingen, die scheinbar nie zu überwinden waren. Und Gott hat ihr Werk gesegnet über alles Bitten und Verstehen hinaus.

Dafür wollen wir in dieser Stunde danken! In erster Linie Gott danken, an dessen Gnade ja auch für dieses Leben und dieses Lebenswerk alles lag. Und wir wollen ihr selber danken, unserer lieben Verewigten, und durch dieses Danken den Schmerz überwinden, der uns ergriffen hat, ja sogar ein wenig froh werden mitten in unserem tiefen Leid. Das ist's ja, was sie selber heute uns zurufen würde.

Mit diesem Dank im Herzen wollen wir noch einmal ganz kurz auf ihr Leben zurückblicken.

Unsere liebe Frau Dr. Else Züblin-Spiller ist am 1. Oktober 1881 in Seen bei Winterthur zur Welt gekommen als Tochter von Johann Heinrich Spiller und Marie Ursula geb. Peter. Ihr Vater war Monteur, starb aber sehr früh. Ein zweiter Vater hat ihr im Vollsinn des Wortes Vaterstelle vertreten. Zusammen mit zwei älteren Brüdern ist sie herangewachsen; beide sind schon in jungen Jahren gestorben. Unsere liebe Heimgegangene hatte eine tapfere Mutter, eine klare, starke Persönlichkeit, die 74 Jahre alt wurde. Als Kind war Else Züblin-Spiller von einer zarten Konstitution, musste oft in der Schule fehlen, ging auch nicht gerne zur Schule und ist später doch Ehrendoktor unserer Zürcher Universität geworden!

Nach dem Abschluss der Sekundarschule trat sie ins Erwerbsleben ein und nahm für mehrere Jahre eine Stelle auf einem Bureau an. Das Jahr 1907 wurde zunächst ein Schicksalsjahr für sie; da fand sie eine Anstellung auf dem Bureau von Jean Frey, in dessen Betrieb sie grosse berufliche und allgemein-menschliche Förderung erfuhr. Zugleich begegnete sie in jungen Jahren der Heilsarmee, für die sie sich journalistisch einsetzte, wie auch für die damals noch stark kämpfende Abstinenzbewegung. Neben dem Bureaubetrieb gab sie sich journalistischer Tätigkeit, u. a. der Theaterkritik und der Bearbeitung aller möglichen Stoffgebiete hin.

Im Jahre 1909 starb die Frau ihres einen Bruders. Nun war es für sie eine Selbstverständlichkeit — so war sie eben schon damals! —, dass sie einfach deren vier verwaiste Kinder zu sich nahm und zusammen mit ihrer Mutter erzog. Schon damals trat der bestimmte Zug ihres Herzens in Erscheinung, dass sie sich da, wo geholfen werden musste, zur Verfügung stellte, auch wenn die Schwierigkeiten sehr gross waren. Frl. Marie Züblin, ihre Nichte, ist ja dann ganz zu ihrer Tochter herangewachsen, und die beiden Frauen sind einander zu unendlichem Segen geworden.

Ein Jahr darauf, 1910, trat — das war wieder eine Schicksalsfügung! — Frau Prof. Haab in ihr Leben und wurde in der Folge eine ihrer weitaus treuesten Freundinnen. Und es soll in dieser Stunde nicht verschwiegen sein, was Frau Dr. Züblin mir und wohl auch anderen Menschen etwa einmal bekannte: Was sie an Frau Prof. Haab ganz besonders dankbar schätzte, war, dass diese sie auf ihre Fehler aufmerksam machte und auf ihre Schwächen hinwies, positive, aufbauende und aufrichtende Kritik an ihr übte. Zum Besonderen an unserer Verstorbenen gehörte aber auch, dass sie sich ihre Fehler sagen liess und die Kritik dankbar entgegennahm und an ihr wuchs.

Im Jahre 1911 organisierte unsere Heimgegangene zusammen mit Frau Prof. Haab hier in Zürich den ersten «Blumentag» für die Kinderhilfe, der einen überwältigenden Erfolg zeitigte und deutlich an den Tag legte, was ein paar Menschen zustande bringen, wenn sie sich voll und ganz für eine Aufgabe einsetzen.

Sieben Jahre lang blieb die liebe Verstorbene bei Jean Frey Bureauangestellte und Redaktorin. Dann kam der Krieg. Es war im Spätherbst des Jahres 1914, als die ersten Internierten-züge über Zürich kamen. Unsere Verstorbene befand sich eines Tages auf dem Bahnhof, und da hörte sie jemand sagen, auch in der Schweiz herrsche eine grosse seelische Not: die Soldaten im Jura seien in Gefahr, sozusagen zu verkommen, weil sie keine rechte Unterkunft und nirgends etwas Heimatliches um sich hätten.

Da geschah das Entscheidende. Unsere liebe Verstorbene nahm für drei Wochen Urlaub, einen Urlaub, der nicht mehr zu Ende gehen sollte! Sie fuhr zusammen mit einigen Mitarbeiterinnen in den Jura hinauf und machte das Unmögliche möglich — sie, eine Frau, bei der damaligen allgemein ablehnenden Einstellung der Männer gegenüber allem, was

Frauen unternahmen! Sie hat für unsere Wehrmänner etwas eingerichtet, das ihnen in einem unvorstellbaren Masse zum Segen werden sollte. Freilich wurde ihr auch von einsichtigen Offizieren, Unteroffizieren und Soldaten die notwendige Mithilfe zuteil. Vor allem seien genannt Oberstdivisionär Wildbolz und hernach Generalstabschef Th. von Sprecher, die erkannten, was sie vorhatte, und merkten, dass mit diesen Soldatenstuben etwas ganz Wichtiges ins Leben gerufen wurde. Das Werk aber wuchs sich unter den Händen unserer lieben Verstorbenen zu ungeahnter Grösse aus.

Im Laufe des Krieges zeigte sich neue Not: die Not der Soldatenfamilien. Somit wagte sich die damalige Frl. Else Spiller an weitere Tätigkeitsgebiete heran. Sie organisierte die Frauenspende und die Soldatenhilfe, die dann zur Nationalspende wurde.

Es kam das Kriegsende, und es kam das Jahr 1919, in dem die liebe Verstorbene Gelegenheit hatte, eine Studienreise nach Amerika zu machen. Dort lernte sie ihren Gatten kennen und reichte ihm im Jahre 1920 die Hand zum Bunde, zu einer wunderbaren Ehe, die auf einer so beglückenden Ergänzung der beiden Persönlichkeiten beruhte: unsere liebe Verstorbene lebhaft, initiativ, ihr Gatte ruhig, zurückhaltend. So hatte jedes dem andern das gegeben, was es brauchte.

Das Kriegsende stellte aber unsere Heimgegangene wieder vor ein grosses Problem: Was sollte geschehen mit den Soldatenstuben und ihren Angestellten? War nicht irgendwo weitere Not vorhanden, in deren Dienst man die ganze Institution stellen konnte? Und wirklich, es gelang ihr, zusammen mit ihren Mitarbeitern, die Idee der Soldatenstuben einem zivilen Fürsorgewerk dienstbar zu machen. Aus dem «Soldatenwohl» entstand der Schweizerische Volksdienst. Die Firma Gebrüder Bühler in Uzwil war es, bei der unsere liebe Verstorbene die erste Werkkantine einrichten konnte. Jahr

um Jahr sah sie auch dieses Werk weiter wachsen. Wir werden aus berufenem Munde noch darüber hören.

Ich will nur ein paar Zahlen nennen, die zeigen, wie gross der Baum geworden ist, den Else Züblin-Spiller hat pflanzen dürfen: In den Jahren 1914 bis 1918 wurden 1000 Lokale als Soldatenstuben eingerichtet; 1939 bis 1945 rund 670 Soldatenstuben geschaffen. Im Jahre 1947 arbeiteten im ganzen 143 Betriebe und 24 Soldatenstuben im Dienste der Allgemeinheit. Der Personalbestand erreichte bis Ende 1947 die Zahl von 1465 Angestellten. Wieviel Segen ist von ihr und von dieser Arbeit ausgegangen, und strömt noch Tag für Tag aus in unser Volk! Die medizinische Fakultät unserer Universität hat die Grösse dieses Werkes erkannt und dadurch anerkannt, dass sie unserer Verstorbenen im Jahre 1941 den Doktortitel ehrenhalber verlieh. Und das alles hat Frau Dr. Züblin geleistet, obgleich ihr keineswegs eine unerschöpfliche Körperkraft und Gesundheit zu Gebote standen.

Schon 1936 musste sie sich einem operativen Eingriff unterziehen. Doch erholte sie sich in einer geradezu wunderbaren Weise. Vor zwei Jahren aber wiederholte sich die Attacke ihres Leidens; und noch einmal wurde ihr eine Gnadenfrist gewährt. Im September des vergangenen Jahres durfte sie auf dem Bürgenstock noch einmal eine der unvergesslichen Personalkonferenzen — ihre letzte — leiten. Seit dem Oktober aber verschlimmerte sich ihr Zustand, bis es zuletzt noch durch schwere Monate und Wochen ging. Doch unsere liebe Verstorbene hat nun auch diese Anfechtungen und Prüfungen ihres Leidens mit jenem Mut und jener unerschüttlichen Zuversicht bestanden, die zu ihrem ganzen Wesen gehörte. Sie wusste nicht, wie es um sie stand; sie glaubte fest daran, dass sie noch einmal an ihre Arbeit zurückkehren dürfe. Dieser Wunsch ging nicht in Erfüllung. Am letzten Sonntagabend wurde Frau Dr. Züblin-Spiller ohne Kampf

heimgerufen, während eine Amsel vor ihrem Fenster sang, in den letzten Strahlen der Abendsonne, beim Geläute der Glocken.

*

Tief ergriffen stehen wir vor der Gestalt und dem Werk dieser Frau; vor dem, was sie zum Wohl so vieler Menschen schaffen durfte in der Kraft Gottes und unter seinem Segen. Wir danken ihr und werden sie lieb behalten, solange wir leben. Doch nun ist es mir, als ob ich sie selber noch einmal hörte, als ob sie mir ins Wort fallen und zu mir sagen würde, mit jenem schalkhaften Lächeln, das wir alle kannten: «Jetzt aber, Herr Pfarrer, ist's genug! Jetzt hätte ich auch noch etwas zu sagen, und das wäre mein eigener Dank! Ich schulde Dank gegen Gott, der Grosses an mir getan hat. Ich schulde Dank all den unzähligen Menschen, die mir halfen, meinen Angehörigen, die mir ein liebes Heim bereiteten, den mir befreundeten Menschen, die mir die Treue gehalten haben, vor allem aber euch, meinen vielen Mitarbeitern, die ihr so aufopfernd mit mir zusammen gewirkt und gedient habt!» Ich glaube, wir sind es der lieben Heimgegangenen schuldig, dass wir ihr das Wort zu einem solchen Dank geben!

Zuletzt aber und vor allem würde sie unsere Gedanken auf ihr Werk lenken! «Selig sind die Toten, die im Herrn sterben; sie ruhn von ihrer Arbeit — wie herzlich mögen wir der lieben Frau Züblin die Ruhe gönnen —; *ihre Werke aber folgen ihnen nach.*» Ihr Werk wird weiter leben, wird weiter blühen, und es *muss* weiter gehen! Das ist ihr grosses Vermächtnis an uns. Das ist unsere grosse Verpflichtung gegen Gott und gegen sie. Wir Menschen sind Haushalter und dürfen einige Jahre unsere Pflicht tun. Dann geht auch unsere Zeit vorbei, und das Werkzeug ist verbraucht, und Gott legt es zur Seite. Das Werk selber aber, die Aufgabe, bleibt.

Wir, liebe Freunde, leben noch im Lichte des Tages. Darum sind *wir* aufgerufen, unseren Dienst zu tun mit den Gaben, die *uns* gegeben sind, an dem Ort, an den wir gestellt sind, so treu und aus solch vollem Herzen heraus, wie Frau Dr. Else Züblin-Spiller es getan hat.

Gott schenke es euch allen, die ihr in ihrem eigentlichsten Werke steht, und er schenke es uns allen, dass auch wir treu erfunden werden. Gott segne das Werk des Volksdienstes und der Soldatenstuben, das so ganz aus dem Wesen, der Berufung und der Liebe dieser Frau herausgewachsen ist!

Amen!

Ansprache von Herrn Oberstbrigadier Fritz Bolliger, alt eidg. Oberkriegskommissär

Hochgeehrte Trauerversammlung!

Sehr verehrte Trauerfamilie!

Es war an einem rauhen Novembertag im Mobilisationsjahr 1914, als der Sprechende erstmals, damals in der Funktion als Kriegskommissär der 3. Division, im Divisionshauptquartier in Delsberg unsere verehrte, heute in der Armee überall als wackere und tapfere Soldatenmutter bestbekannte, sehr geachtete und geschätzte Frau Dr. Züblin-Spiller begegnete und sprechen durfte und so auch kennen lernte. Damals ahnte ich aber nicht, dass mich in der Folge während mehr als 30 Jahren eine so glückliche Zusammenarbeit auf dem Gebiete der Armee-Verpflegungsversorgung und -Verwaltung, und dies insbesondere im Dienste der Soldatenfürsorge mit Frau Dr. Züblin verbinden werde und ich einst von ihr

so viel gütiges Vertrauen, so viel Zuneigung, Wertschätzung und Freundschaft empfangen dürfe.

Zur Zeit unserer ersten Begegnung stand unsere Armee aufmarschiert und einsatzbereit mit dem Gros auf der Juralinie von den Freibergen über Les Rangiers bis Basel und mit der Armeereserve in der Hochebene hinter der Linie Biel—Solothurn.

Die zukünftige Entwicklung und Gestaltung der Kriegslage gegenüber unserem Land und für unsere Armee waren ungewiss.

Ein kalter Winter war prophezeit.

In den rauhen Juratälern und droben auf den luftigen Höhen war die Unterkunft der Truppe im allgemeinen primitiv.

Dazu drohten der Truppe in der dienstfreien Zeit, namentlich in den bevorstehenden langen Winterabenden und besonders in den abgelegenen, meist ärmlichen Juradörfern die so verderblichen Folgen zermürbender Langeweile und des allzu häufigen Wirtshausbesuches. Im Blick auf die in einigen Juragegenden recht akute Schnapsgefahr, mit ihren körperlich und geistig, sittlich und moralisch so verheerenden und zersetzenden Folgen, war die Lage unserer Truppe damals beunruhigend.

Die ernste Sorge um das leibliche und geistige Wohl unserer Wehrmänner beschäftigte damals, gleich wie die Armeeleitung und Truppenführung, auch weite Kreise der Zivilbevölkerung, vor allem die Angehörigen der Wehrmänner zu Hause, die Frauenvereine und so auch die junge, damals schon weit herum als erfolgreiche Journalistin und gewandte Organisatorin bestbekannte Fräulein Spiller. Noch besonders beeindruckt und bedrückt durch das Elend der ersten Internierten-züge aus Frankreich und Deutschland stellte sie sich aus der Schreibstube heraus raschentschlossen dem im Oktober 1914 gegründeten «Verband gemeinnütziger Vereine für alkoholfreie Verpflegung der Truppen», wie auch dem Bund absti-

nenter Frauen zur Verfügung, um zum Wohle unserer Wehrmänner zu helfen und zu dienen.

Freudig übernahm sie den gewiss nicht leichten Auftrag, im Einvernehmen mit der Truppe die Einrichtung und Führung von sogenannten Soldatenstuben als zweckmässige Wohlfahrtseinrichtungen für die Verbringung der Freizeit der Truppe durch Prüfung an Ort und Stelle an die Hand zu nehmen.

Wie nicht anders zu erwarten war, hatte die energische und herzhafte, kluge und gewandte Fräulein Spiller schon bei ihren ersten Besprechungen beim Armeekommando, überall bei den zuständigen Instanzen im Bundeshaus und auch bei uns bei der 3. Division vielversprechenden Erfolg. Überall, wo sie anklopfte und vorsprach und mit den Empfehlungen ihrer befreundeten Kreise in Zürich ihre Pläne und Projekte vortrug, fand sie Verständnis und Zustimmung, sowie die Zusicherung bestmöglicher Unterstützung, die damals allerdings mit finanziellen Mitteln von der Armee aus noch nicht geboten werden konnte.

Das so erfreuliche Ergebnis ihrer ersten Bemühungen um eine richtig geordnete Freizeit der Soldaten an der Grenze führte dann organisatorisch zunächst zur Bildung einer mit aller Bewegungsfreiheit ausgestatteten Betriebskommission, bei der alle Arbeit für die geplanten Wohlfahrtseinrichtungen zentralisiert wurde und deren Mitglieder sich ausschliesslich dieser Aufgabe widmen konnten. Gleichzeitig nahm der im Oktober 1914 gebildete Verband gemeinnütziger Vereine für alkoholfreie Verpflegung der Truppe den Namen «Schweizer Verband Soldatenwohl» an und stellte Fräulein Spiller an die Spitze der eingesetzten Betriebskommission.

In der Leitung dieser Organisation wurde die unermüdliche Fräulein Spiller recht bald die eigentliche Seele des Schweizer Verbandes Soldatenwohl. Hier war sie in ihrem Element und entfaltete, getragen vom Vertrauen aller Kreise, in

der Errichtung und planmässigen Führung der vielen, später recht weit verzweigten Soldatenstuben eine ausserordentlich fruchtbare, aber auch reich gesegnete Tätigkeit, tatkräftig unterstützt durch ihre treuen, bewährten Freundinnen in der Betriebskommission und anderer Kreise, wie auch durch die immer zahlreicher werdenden geschätzten Mitarbeiterinnen, den Soldatenmüttern, in den Betrieben.

Auf ihr und ihrer Betriebskommission, aber auch auf den Soldatenstuben, lastete während der beiden Aktivdienste eine immense, fast nicht abzuschätzende Arbeitslast. Mit Feuereifer und festem Willen, mit nie erlahmender Energie und Arbeitsfreude ging sie überall voran und meisterte alle Schwierigkeiten.

Frei von jeder bürokratischen, schablonenhaften Einseitigkeit und Engstirnigkeit wusste Fräulein Spiller, unsere spätere Frau Dr. Züblin-Spiller, dank ihrer so gesunden Denkweise, ihres grossen praktischen Geschickes und ihres vorzüglichen Organisationstalentes überall in allen Situationen und Lagen so recht einfach und klar, rasch und sicher zu disponieren, zu organisieren, zu improvisieren, sich in erster Linie aus eigener Kraft zu helfen, mit bescheidenen Mitteln auszukommen und überall gute Ordnung und sparsamen Haushalt zu führen. Dabei war sie allezeit bereit, sich für das Wohl unserer Soldaten einzusetzen und sie tat es, ohne ihre Kräfte zu schonen.

Schon am 22. November 1914 wurden die ersten Soldatenstuben in Bassecourt und Glovelier eröffnet und Ende Januar 1915 waren bereits ihrer 25 Stuben in Betrieb. Mit der Truppenverschiebung an die Südgrenze stieg die Zahl der Soldatenstuben bis zum Schluss des Aktivdienstes 1918 auf ca. 1000 an der Zahl.

So entstanden aus ungezählten Schulstuben, Werkstätten, Erdgeschossen, Magazinen, Holzschöpfen und anderen recht

primitiven Lokalen und Räumen unter den Händen unserer Frau Dr. Züblin-Spiller und ihrer vielen werktätigen Soldatenmütter die zahlreichen heimeligen Soldatenstuben, die unserer Truppe in den beiden langen Aktivdiensten im wahren Sinne als Ersatz für die heimatlichen Wohnstuben so vortreffliche moralische und materielle Dienste geleistet haben.

Auch die einfachsten Soldatenstuben strömten behagliche Wärme aus und luden zu Ruhe, Spiel, mannigfaltiger Lektüre und guter Unterhaltung ernster oder fröhlicher Art, bei Speis und Trank, für wenig Geld ein. In keiner Stube herrschte Konsumationszwang. Wohl begegneten die Soldatenstuben anfänglich da und dort bei der Truppe einem gewissen Misstrauen und es war vielen Soldaten nicht verständlich, dass in den Soldatenstuben keinerlei Alkohol erhältlich war. Die Zahl der rasch ansteigenden Besuche der Soldatenstuben, die sich in jedem der beiden Aktivdienste in die vielen Millionen summierten, und die gewaltigen Umsatzmengen an Milch, Kaffee, Tee, alkoholfreien Getränken, Zucker und allerlei Backwaren, Rauchwaren, Schreibpapier und anderes mehr sind deutliche Beweise für die allgemeine Beliebtheit der Soldatenstuben bei der Truppe, die sich heute übrigens auf mehreren ständigen Waffenplätzen für unsere jungen Rekruten dort auch als wahre Wohltat erweisen.

Wie im Aktivdienst 1914/18, so hat Frau Dr. Züblin-Spiller dann auch während der letzten Grenzbesetzung 1939/45 dieses grosse, so segensreiche Sozialwerk erfolgreich weitergeführt. In Verbindung mit dem Departement Social romand, mit dem sie die besten Beziehungen pflegte, hat sie mit einem ganzen Heer von Soldatenmüttern im ganzen Land herum wiederum viele Hunderte von Soldatenstuben errichtet und erfolgreich betrieben. Dafür bleiben ihr und ihren Mitarbeiterinnen Armeeleitung und die Truppe, wie auch aus dem Aktivdienst 1914/18 ewig dankbar. Das eidg. Militärdeparte-

ment hat mich beauftragt, diesen Dank und diese Anerkennung auch noch von seiner Seite ausdrücklich zu bestätigen.

Wie viel Not unsere Frau Dr. Züblin auch durch ihre eifrige Mitarbeit am Werk der freien Wehrmannsfürsorge, die durch die Schweizer Frauenspende und später durch die schweierische Nationalspende für bedürftige Wehrmänner und ihre Familien in vielen Tausenden von Fällen gelindert und überbrückt hat, kann hier nur andeutungsweise erwähnt werden. Auch dafür sei ihr heute von der Armee, wie auch vom eidg. Militärdepartement noch einmal herzlicher Dank ausgesprochen.

Es war ein gütiges Geschick, das uns Frau Dr. Züblin-Spiller einst geschenkt hat.

Wie für das gesamte Schweizervolk, so war es auch für die Armee ein besonderes Glück, dass wir diese edle, wakkere, tapfere und gütige Frau in den vergangenen schweren Zeiten in unseren Reihen hatten.

Gross ist der Schmerz und tief und aufrichtig ist die Trauer denn auch heute bei Offizieren, Unteroffizieren und Soldaten überall in der Armee in dieser ernsten Abschiedsstunde um diesen so unerwarteten schweren Verlust.

Für das eidg. Militärdepartement, aber auch für die Armee und auch in meinem persönlichen Namen spreche ich Ihnen, sehr verehrte Trauerfamilie, aber auch dem Schweizer Verband Volksdienst Soldatenwohl, das herzlichste Beileid aus.

Als grosse, vorbildliche Fürsorgerin und Wohltäterin, als unermüdliche Schafferin, als wackere und tapfere, gütige Soldatenmutter nimmt unsere liebe Frau Dr. Züblin-Spiller in der Geschichte unserer Armee einen Ehrenplatz ein. Ihr Name und ihre Werke werden auch hier in unauslöschlicher, dankbarer Erinnerung bleiben.

Ansprache von Herrn Direktor Dr. Hans Mötteli

Sehr verehrte Leidtragende!

Sehr verehrte Trauergemeinde!

Tiefbewegt stehen wir heute am Grabe einer grossen Schweizerin, einer Frau im besten Sinne des Wortes. Die Nachricht von ihrem unerwarteten Hinschied hat im ganzen Lande Trauer ausgelöst. Ganz besondern Anteil an diesem grossen Verlust nimmt unsere Industrie, die Frau Dr. Züblin so unendlich viel Dank schuldet. Der Unternehmer, der Angestellte im Büro, der Arbeiter in der Werkstatt und die Arbeiterfrau haben aufgehorcht und den Kopf in stiller Ehrfurcht gesenkt. Wir alle wissen, dass eine herzensgute, geistig hochstehende und tatkräftige Schafferin von uns gegangen ist, die für uns lebte und wirkte. Die Lücke, die sie hinterlässt unter ihren Mitarbeiterinnen und namentlich unter den Ungezählten, die sie betreute, ist gross. Aber das schöne Sozialwerk, das sie im Laufe von nahezu vier Jahrzehnten aufgebaut hat, ist gute Schweizerarbeit. Stein auf Stein wurde solide aufeinandergelegt; der stolze Bau wird stehen und auch der Nachwelt Zeugnis geben vom Leben und Wirken unserer Gönnerin und Freundin Else Züblin.

I. Das Werk

Frau Dr. Züblin glaubte an die Kraft des Guten, sie hat das Gute gewollt, gepflegt, gehegt und den Samen überall hingebracht. Nicht nur in ihrem grossen Garten, den sie selbst bestellte, ist die Saat aufgegangen; diese hat sich weit darüber hinaus verbreitet und sogar auf hartem Boden Früchte getragen. So wurde es uns allen offenbar, dass jede gute Tat fortwirkend Gutes schafft.

Die fürsorgliche Tätigkeit der Verstorbenen durfte ich schon als junger Soldat während des ersten Weltkrieges im

Winter 1915/16 erleben. Wir waren monatelang abgeschlossen in der Grenzfestung Gondo, ganz unten an der Simplonstrasse, nahe der italienischen Grenze. In der freien Zeit stand uns einzig die primitive Wegschenke zur Verfügung, wo der Sold fast restlos in Wein aufging. Da wurde zu unserer grossen Freude eine warme Soldatenstube eingerichtet, die uns in dieser Weltabgeschiedenheit ein gastliches Heim bot. Bald durfte fast jeder Soldat dieser Wohltat teilhaftig werden.

Als der Krieg zu Ende war, überlegte sich Else Spiller mit ihren Mitarbeiterinnen, ob eine Weiterführung ihres Werkes möglich sei. Die Idee, die alkoholfreien Soldatenstuben in Arbeiterstuben umzuwandeln, lag nahe.

«Warum», so frägt Frau Dr. Züblin in einem Rechenschaftsbericht, «sollten wir nicht auch die Industriellen für unsere Pläne gewinnen können, von denen doch viele während des Militärdienstes unsere Einrichtungen an der Grenze kennen und schätzen gelernt hatten?» Ihr schwebte vor, die Verpflegung in den Fabriken grundsätzlich auf den Boden der Alkoholfreiheit zu stellen. Die Einblicke in die sozialen Nöte, die sich der Betriebsleitung im Militärdienst aufgetan hatten, liessen in ihr den Gedanken heranreifen, die Arbeitsweise und Erfahrungen auf die Arbeiterfürsorge zu übertragen. Dazu kam die Verantwortung für einen grossen Stab von durchgeschulten, unter schwierigen Arbeitsbedingungen erprobten Mitarbeiterinnen, denen die Fürsorge zum Lebensbedürfnis geworden war. Die Voraussetzungen für eine solche Tätigkeit waren gute, denn die Schweiz ist nicht arm an Beispielen für das erspriessliche Zusammenwirken von Unternehmerinitiative und sozialem Verständnis. Die ostschweizerische Textil- und Maschinenindustrie gingen auf dem Gebiete der sozialen Werkpolitik bahnbrechend voran. Die von Unternehmerseite getroffenen Massnahmen wurden allerdings nicht immer gut aufgenommen. Else Spiller, die sich in jahrelanger öffentlicher Wirksamkeit ein ausgeprägtes Fingerspitzengefühl für

sozialpolitische Notwendigkeiten angeeignet hatte, begriff rasch, dass eine «Entgiftung» der Wohlfahrtseinrichtungen nur möglich sei, wenn ihre Führung an einen Treuhänder überging. Die Arbeiterfürsorge musste zielbewusst in einen Gesamtplan eingebaut werden.

Im Sommer 1919 trat Else Spiller eine wirtschaftliche Studienreise nach den Vereinigten Staaten von Amerika und England an, die ihr viele Einblicke vermittelte und wertvolle Anregungen bot. Nach Hause zurückgekehrt, stellte sie die Programmpunkte auf, welche für den Volksdienst die Richtlinien wiesen. Am Kopfe des kurzen Programmes stand: «Propaganda der Idee, dass Wohlfahrtseinrichtungen für Arbeiter eine Pflicht der Unternehmer sind, die *keine Dankbarkeiten* erwarten sollen». Es lässt sich kaum ermessen, wie stark die Werkfürsorgepolitik in unserem Lande durch Else Spiller damals angeregt worden ist. Das Erdreich, auf das ihre Anregungen fielen, war durch die bitteren Erfahrungen des Generalstreiks aufgeschlossen wie nie zuvor. Am 12. Januar 1918 wurde bei der Maschinenfabrik Gebr. Bühler in Uzwil die erste Arbeiterstube eröffnet, der rasch weitere folgten. Es brauchte damals viel Mut, diese grosse Aufgabe ohne finanzielle Mittel an die Hand zu nehmen, da es an praktischen Erfahrungen des Gaststättebetriebes fehlte. Die neue Aufgabe erforderte neue Wege der Betriebsführung. Um das Misstrauen des Arbeiters zu beseitigen, musste ein Gewinn sowohl für den Unternehmer wie für den Volksdienst zum vornherein ausgeschlossen werden. Konfessionelle und politische Neutralität bildete einen wichtigen Grundsatz. Als feine Psychologin sah Frau Dr. Züblin konsequent davon ab, Befehle und Verbote in den Aufenthaltsräumen anzuschlagen.

Der Volksdienst machte es sich zur Ehre, die Kantinen wie die Soldatenstuben wohnlich einzurichten und mit Bildern und Blumen zu schmücken. Die Leiterinnen erkannten, wie vorteilhaft sich neben einem hellen und saubern Arbeitsplatz

ein behaglicher, freundlicher Essraum auf die Stimmung und Arbeitsfreude des Arbeiters auswirkt. In den letzten Jahren sind in edlem Wettstreit viele schmucke Wohlfahrtshäuser entstanden, umgeben von schönen Gärten und Grünanlagen, wo die Arbeiter und Angestellten in den Ruhepausen Erholung finden. Der Volksdienst stand den Unternehmern beim Bau und bei der Einrichtung der Wohlfahrtshäuser mit Rat und Tat zur Seite.

Zu den privaten Betrieben, welche den Volksdienst beanspruchten, gesellten sich auch öffentliche Unternehmen, wie Bundesbahn, Postverwaltung, Militärdepartement. Die Schweiz. Unfallversicherungsanstalt anvertraute der bewährten Organisation die Verpflegung in ihrer Heilstätte. Wohl am meisten zu reden gab das Studentenheim an der ETH in Zürich, als der Schweizerische Schulratspräsident Prof. Dr. Rohn den Plan fasste, den Betrieb dieses Hauses alkoholfrei zu führen. Heute ist das eine Selbstverständlichkeit. Frau Dr. Züblin wusste die jungen Akademiker durch ihre Aufgeschlossenheit zu gewinnen; sie sind heute mehr denn je mit ihrem schönen Heim verbunden. Studentische Arbeitslager, Baukantinen und Emigrantenlager gehören ebenfalls zum Arbeitsbereich des Volksdienstes.

Unzweifelhaft wurde der Abstinenzbewegung in unserem Lande durch diese Art der Wirtschaftsreform ein grosser Dienst geleistet und der Beweis erbracht, dass moderne Verpflegungsstätten auch ohne Alkohol gut geführt werden können.

Frau Dr. Züblin war jedoch nicht nur für das leibliche Wohl der in der Industrie Beschäftigten besorgt. Das innere Verhältnis von Unternehmer und Arbeiter lag ihr ganz besonders am Herzen. Sehr früh wurde sie auf das grosse Problem der Menschenführung aufmerksam, und die Freundschaft mit Herrn Prof. Dr. Ing. A. Friedrich von der Tech-

nischen Hochschule in Karlsruhe brachte ihr reichen Gewinn. Immer wieder musste sie bei Besprechungen mit Unternehmern und Arbeitern die Beobachtung machen, dass die eine Seite zu wenig die Sorgen der andern kannte. Das Misstrauen war wach und stets bereit, bei den geringsten Vorkommnissen hervorzutreten. So mahnte sie immer wieder zu gegenseitiger Fühlungnahme und Aussprache. Sie suchte das Trennende zu überwinden und das Gemeinsame hervorzuheben. Frau Dr. Züblin hat manche Brücke gebaut und den Gedanken der Zusammenarbeit gefördert; doch hören wir ihr eigenes Bekenntnis:

> «Es ist für mich eine beglückende Erfahrung, dass die Einsicht in die Notwendigkeit der engen Zusammenarbeit mit der Arbeiterschaft in weiten Kreisen sich vertiefte. Heute organisiert man Betriebsbesuche der Familienangehörigen, veranstaltet Vorträge für Beamte, für Werkmeister und für Arbeiter über zeitgemässe Fragen und erlebt gerade jetzt, wie die schweizerische Arbeiterschaft Erkenntnisse in die Realitäten hat, an die man früher nicht glaubte. Die Arbeitsverträge in der Maschinenindustrie und in der chemischen Industrie sind der beste Beweis des Sichverstehenwollens und für den Willen zur gerechten Lösung der Lohn- und Arbeitsfragen. Nur weil man miteinander reden wollte, konnte man das hohe Ziel erreichen. Auf diesem Boden lassen sich auch die kleineren und grossen Dinge des Alltags innerhalb der Betriebe erledigen.»

Die Tätigkeit des Volksdienstes hat übrigens nicht Halt gemacht an den Pforten des Betriebes. Seine Fürsorge- und Beratungsstellen strahlen ihren Einfluss über die Fabrik hinaus in die Familie. Diese Fürsorgetätigkeit des Verbandes will die Einheit von Vater, Mutter und Kindern in guten und schlechten Tagen schützen. Der Volksdienst lässt sich auch

hier von Pestalozzis Grundsatz leiten: «Alle Hilfe sei nur Hilfe zur Selbsthilfe». Von einem gesunden, harmonischen Familienleben hängt die berufliche Leistungsfähigkeit des Arbeiters zum grossen Teil ab.

Der Volksdienst ist für sehr zahlreiche Industriebetriebe im Laufe der letzten Jahrzehnte zu einem willkommenen und unentbehrlichen Helfer geworden. Die Entlastung von der Führung der Kantine oder des Wohlfahrtshauses bedeutete eine grosse Erleichterung, besonders in der Kriegszeit, wo die Beschaffung der Nahrungsmittel und die Bereitstellung des Bedienungspersonals auf grosse Schwierigkeiten stiess.

Die Rekrutierung und Ausbildung der Arbeitskräfte, die für die vielen Betriebe des Volksdienstes benötigt werden, bedeutet eine grosse und schwierige Aufgabe. Die Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter mussten nach und nach für ihren Beruf erzogen werden, nach Massgabe der Erkenntnisse, welche Frau Dr. Züblin mit ihren Helferinnen selbst machen musste. Die eigenen praktischen Erfahrungen in der Leitung eines Grossbetriebes waren für Frau Dr. Züblin äusserst wertvoll. So konnte sie auf dem Boden der Realität mit den Unternehmern sprechen, und sie verstand ihre Probleme und Sorgen sehr gut. Im übrigen war sie bemüht, bei der Ausbildung und Behandlung ihres Personals selbst vorbildlich vorzugehen. Seit dem Jahre 1922 wurden regelmässig Personalkonferenzen, zuerst in Luziensteig und nachher auf dem Bürgenstock, durchgeführt. Den Leiterinnen wurden durch bedeutende Referenten gediegene Vorträge geboten; daneben blieb genügend Zeit zu persönlicher Fühlungnahme, fruchtbringendem Erfahrungsaustausch und zur Pflege der Gemütlichkeit. Durch das gemeinsame Erleben wurden die Bande enger geknüpft, und es formte sich eine Volksdienstfamilie, die stets einsatzbereit ist für die grosse Idee ihrer Gründerin.

Im Herbst 1947 durfte ich an der letzten von Frau Dr. Züblin geleiteten Konferenz auf dem Bürgenstock teilnehmen.

Es war dies wohl eine der schönsten und erfolgreichsten Veranstaltungen, die mir einen tiefen und nachhaltigen Eindruck hinterliess. Die Gäste wurden sofort von der harmonischen und herzlichen Atmosphäre erfasst, welche den Kurs umgab. Alle Teilnehmer spürten den starken Einfluss der überragenden Persönlichkeit von Frau Dr. Züblin, der jedoch nicht erdrückend, sondern anregend wirkte. Trotz der Last der Leitung der Konferenz fand sie Zeit zu einem Gespräch mit jedem Gast, als wäre sie eigens für ihn da. Mit unglaublicher Energie setzte sie sich über die Beschwerden der Krankheit hinweg, sie gab alles, was sie hatte, den andern, damit auch diese wieder geben konnten. Wir alle ahnten nicht, dass es der Abschied von vielen Mitarbeiterinnen und Freunden sein würde. Die liebe, gute Mutter der Soldaten und der Arbeiter in der Fabrik hielt zum letzten Mal Heerschau. Sie durfte mit dem Rapport zufrieden sein.

Doch noch einmal war es uns vergönnt, mit Frau Dr. Züblin einige glückliche Stunden zu verleben. Kurz vor Weihnachten kam sie unversehens an die Veteranenfeier in unser Wohlfahrtshaus. Sie freute sich über die Ehrung bewährter Mitarbeiter; sie selber ergriff das Wort und ermahnte die Anwesenden zu bester Leistung und Zusammenarbeit.

II. Die Persönlichkeit

Frau Dr. Züblin ist aus dem Volke hervorgegangen, und sie hat für das Volk gelebt. Schlicht und einfach wie ihre äussere Erscheinung war auch ihr Wesen.

Von der Stunde an, wo sie ihre Berufung erfasste, war ihr Weg vorgezeichnet, und sie setzte sich bedingungslos dafür ein. Sie verstand es ausgezeichnet, in Wort und Schrift für ihre Ideen zu werben und diese zu verwirklichen. Ihre Rede war klar und wahr. Zu überzeugen fällt keinem Überzeugten schwer!

Die selten glückliche Verbindung von konstruktiven sozialen Plänen und einem nüchternen Sinn für die praktischen Möglichkeiten brachten ihr den grossen Erfolg. Es brauchte aber noch mehr: eine gewaltige Energie und Schaffensfreude, eine überragende Menschenkenntnis und eine unversiegbare Nächstenliebe.

Frau Dr. Züblin war eine starke Natur; ihre Kraft und der Glaube an ihr Werk übertrugen sich auch auf ihre Mitarbeiterinnen. Sie war durchaus friedliebend, doch konnte sie — wenn es nötig war — zähe kämpfen, und dann kannte sie keine Halbheiten. Sie ging forsch auf das Ganze. Noch sehe ich sie mit klarem und bestimmtem Blick, mit gestrafften Zügen am Tische sitzen, um ihre Vorschläge zu vertreten und durchzusetzen. Sie verstand es ausgezeichnet, manch kritische Situation mit ihrem goldenen Humor zu überwinden. Sie war jeder Phrase abhold und blieb ihr Leben lang natürlich und unkompliziert. So fand sie immer den rechten Ton mit ihren Mitarbeiterinnen, mit dem Industriellen und dem Arbeiter.

Frau Dr. Züblin verlangte nie etwas für sich, sie dachte und sorgte nur für die andern. Sie stellte hohe Ansprüche an sich selbst und an ihre Mitarbeiterinnen. Sie war streng, aber gerecht. Ihre Strenge wurde jedoch gemildert durch ihr warmes Herz und ihr grosses Verständnis für alles Menschliche. Niemand brauchte sich vor ihr zu fürchten. So bildete sich zwischen ihr und ihren Helferinnen ein ideales Vertrauensverhältnis. Ihr abgewogenes und gereiftes Urteil wirkte überzeugend. Wer die Achtung oder gar die Freundschaft dieser Frau gewann, der hatte ein köstliches Pfand.

Verehrte Trauergemeinde,

sollen wir angesichts des Todes unserer lieben Gönnerin und Freundin traurig und mutlos sein? Das wäre sicher nicht im Sinne der lieben Heimgegangenen.

Else Züblin ging uns voran mit ihrem werktätigen Christentum. Sie blieb sich selbst und ihrer Aufgabe treu bis in den Tod. Ihr Leben und ihr Werk, das sie uns hinterlassen hat, bedeuten für uns Trost und Verpflichtung. Nehmen wir uns ein Beispiel an dieser grossen, mutigen Frau. Heben wir die schwere Last auf, die ihren müden Händen entglitten ist, und führen wir den guten Kampf weiter für die Achtung des Mitmenschen, gegenseitiges Verstehen und für den sozialen Frieden.

Ansprache von Fräulein Dr. Elisabeth Nägeli

Sehr verehrte Trauerversammlung!

Während vieler Jahre war für mich der Name Else Spiller und nachher Else Züblin-Spiller der Inbegriff einer sozial arbeitenden und sozial denkenden Frau. Seit 1931 und in vermehrtem Masse seit 1938 wurde ich durch gemeinsame Arbeit mit der Verstorbenen zusammengeführt, und es ist mir eine tiefe Freude, dass ich heute einige Worte zu ihrem Gedächtnis sagen darf. Nachdem ihr Lebenswerk — der Schweizer Verband Volksdienst, das Soldatenwohl — von anderer Seite gewürdigt worden ist, möchte ich als Frau davon reden, was sie für uns Frauen war.

Gross ist die Zahl von Vereinen, in denen Frau Züblin mitarbeitete, von Werken, denen sie ihre Sympathie entgegenbrachte, sodass ich hier nur einiges herausgreifen kann. — Im Zusammenhang mit der Arbeit im ersten Weltkrieg und den Soldatenstuben war es für Frau Züblin eine Selbstverständlichkeit, sich für die Einführung des *Frauenhilfsdienstes* einzusetzen und sich als Mitglied der eidg. FHD-Kommission zur Verfügung zu stellen. Es mag für sie, die auf diesem Gebiete so Grosses geleistet hatte, wohl nicht immer

leicht gewesen sein, sich den Anordnungen Anderer zu unterziehen. Aber sie tat es um der Sache willen und arbeitete mit ihren reichen Erfahrungen mit. Als in der Folge neben den militärischen auch der zivile Frauenhilfsdienst trat, hatte Frau Züblin das erste Jahr das Präsidium inne. — Mit grossem Interesse arbeitete sie auch im *konsultativen Frauenkomitee* des Eidg. Kriegsernährungsamtes mit, dessen Arbeitsausschuss sie angehörte. —

Über den grossen schweizerischen Aufgaben vergass sie jedoch das Kleine, Naheliegende nicht. So war sie einige Jahre Präsidentin der *Vereinigung für Frauenbestrebungen* im Bezirk Horgen. Und von der unwandelbaren Treue ihrer Gesinnung zeugt ihre jahrzehntelange Zugehörigkeit zum *Schweizerischen Bund abstinenter Frauen,* dessen Ehrenmitglied sie war.

Frau Züblin gehörte auch dem Organisationskomitee der SAFFA, der *ersten Schweiz. Ausstellung für Frauenarbeit* in Bern vom Jahre 1928 an, an der der Volksdienst das Selbstbedienungsrestaurant führte. Da war es ganz natürlich, dass man diese Frau mit ihren reichen und vielseitigen Erfahrungen für den Vorstand der *Bürgschaftsgenossenschaft SAFFA,* welche mit einem Teil des Reingewinnes der Ausstellung 1931 gegründet wurde, zu gewinnen suchte. Von der Gründung bis heute gehörte Frau Züblin unserem Vorstand als Vizepräsidentin an, und hier lernte ich sie in gemeinsamer Arbeit kennen. Ihr klares Urteil, ihr Einfühlen in die verschiedensten Situationen und Verhältnisse waren uns stets wertvoll. Ganz besonders schätzten wir Geschäftsführerinnen auch ihre Grosszügigkeit und ihr warmes Verstehen, als sie eine Zeitlang als Vizepräsidentin unsere Genossenschaft leiten musste.

Endlich möchte ich noch die Genossenschaft *Schweizer Frauenblatt* nennen, deren Präsidentin Frau Züblin seit 1939 war und deren Vorstandssitzungen unter ihrer sachkundigen

und lebhaften Leitung uns allen stets eine Freude waren. Das Schicksal des Frauenblattes lag Frau Züblin als ehemaliger Journalistin besonders am Herzen.

In dem, was man als schweizerische Frauenbewegung bezeichnet, trat Frau Züblin nicht eigentlich hervor. Sie ging vielfach ihre eigenen Wege, die sich aber doch mit denjenigen anderer Frauen oftmals berührten und dort, wo es darauf ankam, auch mit ihnen zusammenliefen. Wäre das bei einem Menschen wie Frau Züblin, die so durch und durch Frau war, anders möglich gewesen? So wurde sie auch durch ihre praktische Arbeit immer mehr eine überzeugte Anhängerin des Frauenstimmrechtes.

Als die medizinische Fakultät der Universität Zürich Frau Züblin im Jahre 1941 den Doktor h. c. verlieh, da freuten wir Frauen uns alle mit. Wir gönnten Frau Züblin die Anerkennung ihrer Person und ihres Lebenswerkes von Herzen, waren uns aber auch bewusst, dass damit ein Frauenwerk ausgezeichnet worden ist.

Reich waren die Gaben des Geistes und des Herzens, die Frau Züblin in ihrem vielseitigen Wirken zur Verfügung standen und die sie uns allen so lieb und wert machten. — Klug und mit einem gesunden Sinn für die praktischen Möglichkeiten ging sie an die Aufgaben heran, mit Schwung, wo es galt, eine Position im Sturme zu nehmen, mit Beharrlichkeit, wo Ausdauer am Platze war. Auf diese Weise, zusammen mit einem köstlichen Humor und mit liebenswürdigen Umgangsformen, kam sie meist zum Ziel. — Grosszügig war sie in ihrer eigenen Arbeit, aber auch in der Zusammenarbeit, im Gewährenlassen ihrer Mitarbeiter. Grosszügig war sie auch in der Beurteilung anderer Menschen. Sie nörgelte nicht, sie sprach nicht unfreundlich und lieblos über Andere und oft fand sie bei Meinungsverschiedenheiten das vermittelnde Wort. — Eine grosse Güte strahlte von ihr aus, eine warme

Fraulichkeit und Mütterlichkeit, die alle ihre Arbeit für Andere und mit Andern adelte. Und wie ja der *Mensch* immer mehr wiegt als die *Taten,* das *Sein* mehr als das *Tun,* so liegt der grösste Wert dieser seltenen Frau wohl auch in ihren Eigenschaften und in ihrer tiefen, wenn auch niemals zur Schau getragenen Frömmigkeit.

Wenige Tage vor ihrem Tode schrieb mir die liebe Verstorbene, als sie mir eine Aufgabe übertragen musste: Es tut mir sehr leid, dass ich Sie im Stiche lassen muss, aber ich sehe, dass ich jetzt diese Lektion zu lernen habe. — Nun hat sie uns so plötzlich im Stiche und allein gelassen. Sie hat ihre Lektion ausgelernt und darf von ihren schweren Leiden, die sie mit wahrer Grösse, mit vorbildlichem Mut getragen hat, ausruhen. — Wir aber müssen nun *unsere Lektion* lernen, und das will heissen, dass wir ohne sie unsere Arbeit tun und allein die gemeinsamen Werke weiterführen. Unsere Liebe und Verehrung für Frau Züblin, unsern Dank für alles, was sie uns war und gab, können wir am besten und reinsten dadurch zum Ausdruck bringen, dass wir in ihrem Sinne und Geiste weiterarbeiten.

Erinnerungsworte

an der Personalkonferenz des Schweizer Verbandes Volksdienst vom 4. September 1948

I.

Die grosse Ehre wurde mir zuteil, unserer lieben Frl. Spiller, der Gründerin unserer Soldatenstuben im ersten Weltkrieg, zu gedenken. Anfangs 1915 konnte mich ein junger Theologiestudent, jetzt Herr Pfarrer Schäppi in Schlieren, für Fräulein Spiller und die Soldatenstuben begeistern. Am 6. März 1915 meldete ich mich für diese Arbeit und am andern Tage hatte ich schon meinen Marschbefehl: Ettingen, Baselland, altes Bad-Hotel, Soldatenstube einrichten. So kurz und klar erhielten wir unsere Befehle oder auch ein Telephon: Läuten Sie Kilchberg Nr. 90 an! Gewöhnlich musste sich eine Soldatenmutter erst mit den verschiedenen Gradabzeichen vertraut machen und fand von selbst heraus, dass für unsere Arbeit der Feldweibel eine wichtige Persönlichkeit war. Er schickte uns die Ordonnanz und Soldaten zum Einrichten der Stuben. Den Fourier durfte man nicht übersehen. Er besorgte alle unsere Transporte, verschaffte uns anfangs Lebensmittel, Holz zum Feuern, oft war es leider noch grün und nass. — Das Essen für die Soldatenmutter musste auch aus seiner Küche bezogen werden und wurde von den Truppen getragen. Diese Bestimmungen erreichte Frl. Spiller schon mit ihrem ersten Besuche im Bundeshaus im November 1914.

Zum erstenmal begegnete ich Frl. Spiller in der Soldatenstube Ettingen. Ich sehe sie noch vor mir, schlank, nicht sehr

gross, in Feldgrau, schwarzer Velourhut. Sie musterte mich fragend, aber gütig, der Kontakt war da. Mit sicherem Instinkt spürte sie immer, wer gerne sesshaft war und sich nur schwer trennen konnte von seiner lieben Stube, oder wer den Wandertrieb in sich hatte. Ich kam vom Berner Jura in die Fortifikation Hauenstein, Tessin, Freiberge, Baselland, Solothurn, Gotthard-Südfront, Wallis, oft im Zickzack, oft im Kreis herum. Ein passendes Lokal ausfindig zu machen, war stets das grösste Problem, besonders, was auch vorkommen konnte, wenn der Gemeindepräsident, ein ungekrönter König in einem kleinen Nestlein, zugleich auch der einzige Wirt war. Das Verständnis war oft nicht immer da, einzig der Name Else Spiller und Soldatenwohl machte den gestrengen Mann zugänglich.

Was waren das für Lokale? Wenn man Glück hatte ein Schulzimmer, eine alte Bauernstube (Bättwil), ein staubiger Tanzsaal (meistens aber nur gegen Miete), im Sommer eine Scheune. In Soyhières bei den Klosterfrauen S. F. d. S. wurde ein Stall geweisselt, Buffet gezimmert, nackter Boden mit Brettern belegt und die Wände mit Efeuranken verkleidet. Wer hätte dieser Soldatenstube ihre frühere Bestimmung angesehen? Frl. Spiller brachte stets gerne ihre Begleitung in diese Soldatenstube Nr. 77. Besonders geehrt fühlten sich stets die Klosterfrauen, wenn die «bonne dame de Zurich», Frl. Spiller, ihnen einen Besuch machte. Else Spiller und Soldatenwohl waren schon ein Begriff geworden.

Jede Soldatenmutter wollte am ersten Tage ihre Stube eröffnen, vorausgesetzt, dass Herd, Pfannen, Tassen etc. betriebsbereit waren. Pech war, als einmal ein Kochherdli erst nach drei Tagen aufzutreiben war und jeden Abend die Soldatenmutter, bis der Kaffee dampfte, das Sprüchlein über sich ergehen lassen musste: Mit Freude sind mer anne cho ... Am dankbarsten waren immer die abgelegensten Orte, ich denke an Asuel, Bourrignon, Fort Airolo, Fondo del Bosco.

Aus einem langen Rosstall entstand eine grosse Soldatenstube, die Futterkrippen wurden vernagelt, mit Tapeten verkleidet, und sicher erinnern sich Frau Dr. Wyss und Frau Martha Wyss noch an jene Inspektionsreise mit Frl. Spiller. Es wäre noch so manches zu erzählen. — Im Sommer 1918 wurden wir von der schweren Grippeepidemie heimgesucht. Frl. Spiller schrieb uns, wer gesund ist, bleibe auf seinem Posten und stelle sich den gesunden wie den kranken Wehrmännern zur Verfügung. Welche Wohltat, wenn wir in ein Krankenzimmer warmen Tee bringen durften und einen bedürftigen Soldaten mit unserer Rotkreuzwäsche, Hemden etc. beschenken. Mit dem Waffenstillstand leerten sich unsere Soldatenstuben. Wie wir alle den Frieden ersehnten, nur keinen Krieg mehr! Frl. Spiller beauftragte mich, alles Inventar vom Jura bis Basel durch einen Militärcamion sammeln zu lassen und nach Soyhières zu verbringen. Drei Wochen nahm diese Arbeit in Anspruch. Tische und Bänke und anderes mehr wurde Herrn Major Brockmann-Jerosch für seine Pfadfinder geschenkt. Der Rest wurde öffentlich im Klostergarten verkauft. Fast Fr. 2000.— war der Erlös. Unser damaliger Quästor, Herr Stehelin, den wir schon durch Frl. Trachsler kennen gelernt haben, war hoch erfreut, einmal nicht nur unbezahlte Rechnungen erhalten zu müssen. Frl. Spiller fand mich zu geschäftstüchtig, ich hätte alles viel billiger an diese Frauen verkaufen sollen.

Neue Aufgaben zeigten sich, Arbeiterstuben, Wohlfahrtseinrichtungen. Frl. Spiller anvertraute mir die Kantine von J. J. Rieter, Töss, später den schönen Schmelzihof, Klus, und vor 18 Jahren das Studentenheim an der ETH.

Hermine Wipf.

II.

Wenn ich heute als älteste Mitarbeiterin des Hauptbüros der lieben Verstorbenen einen kurzen Nachruf halten soll, so gehen meine Gedanken zurück zu den allerersten Anfängen des Verbandes.

Als ich anfangs 1915 zum Soldatenwohl kam, waren die Arbeitsbedingungen noch sehr einfach. Es wurde wirklich alles nur improvisiert, wie bei fahrenden Leuten; nichts nannte man sein Eigen. Man entlehnte einen Tisch zum Schreiben, einen Stuhl zum Sitzen, oder liess sich einen Kasten von Bekannten schenken, um die Akten darin versorgen zu können. — Das Büro wechselten wir nur viermal in einem Jahr, weil wir überall Gratis-Herberge hatten. Ich ging oft zu Freunden, um Briefe oder Bilanzen auf einer Schreibmaschine erledigen zu können. Wir fügten uns damals in alles, galt es doch, einer grossen Sache zu dienen. Erst im Jahre 1921 waren wir in der Lage, gut eingerichtete Büroräume in der «Neuen Zürcher Zeitung» zu mieten.

Ich erinnere mich, dass Frl. Spiller — wenn sie mit Soldatenstuben-Rapporten beladen mit dem Schiff von Kilchberg kam — oft sagte, dass sie hoffe, nochmals für 10 Tage ein Auto zu erhalten, um weitere Soldatenstuben einrichten zu können. Wiederholt anerbot sie sich, in einer Woche verschiedene Zeitungsartikel über die Verhältnisse an der Grenze zu schreiben, um den Erlös ihrem Werke zuzuwenden, denn die Not war gross und unsere finanziellen Mittel sehr bescheiden.

Frau Dr. Züblin äusserte sich hierüber *selbst* in einem Vortrag: «Betriebskapital hatten wir nur 1000 Franken und das Versprechen auf weitere 2000. Wir wagten es überhaupt nicht, unsere langen Rechnungen nach Zürich zu schicken und durften kaum an die ersten fälligen Monatssaläre unserer

Leiterinnen denken. *Unser froher Optimismus,* dass man im lieben Schweizerlande dann schon helfen werde, *wenn nur einmal die Arbeit getan sei,* ist wirklich nicht zuschanden geworden. Der erste Aufruf, der noch vor Weihnachten in den Blättern erschien und den die Herren Obersten von Sprecher, Hauser, Iselin, Steinbuch, Wildbolz u. a. unterschrieben, hat uns sofort 30 000 Franken eingetragen und seitdem haben wir *immer wieder* Beiträge erhalten, damit wir das Werk weiterführen konnten.»

Die hübsche Broschüre «Aus unseren Soldatenstuben» mit dem Motto «Es Beckeli Kafi und Wähe dezue», die Fräulein Spiller Ende 1915 verfasste, hatte grossen Erfolg. Sie erhielt dafür ein persönliches Dankschreiben von General Wille, worüber sie sehr glücklich und stolz war, bedeutete es doch eine Anerkennung ihres grossen Strebens. Dies gab ihr auch wieder neue Kraft, sich mit ganzer Hingabe und Energie weiter einzusetzen.

Später reihte sich Aufgabe an Aufgabe: Wehrmannsfürsorge, Verlosung der Nationalspende, Arbeitsbeschaffung für kranke Wehrmänner, Hilfe für die Grippekranken, worüber sich die Verstorbene in ihrem Buch «aus meinem Leben» persönlich aussprach.

Frau Dr. Züblin verstand es ausgezeichnet, ihre Mitarbeiterinnen mit wenigen Worten fühlen zu lassen, wenn sie zu ihrer Zufriedenheit gearbeitet hatten; noch besser zeigte sie ihnen dies durch ihre Haltung, die oft mehr bedeutete als Worte. Auch bei sehr schwierigen Arbeiten traute sie ihren Mitarbeiterinnen die richtige Erledigung zu und dieses Vertrauen gab ihnen auch die nötige Kraft und Ausdauer, die Aufgabe zu lösen.

Als unser Quästor, Herr Stehelin, infolge eines Unglücksfalles längere Zeit in einem Basler Spital lag, war es für mich ein starker Ansporn, dass Frau Dr. Züblin mir, der jungen

Angestellten, die selbständige Anfertigung der Bilanzen überliess. Mit welcher Wonne habe ich damals ganze Sonntage addiert, denn Additionsmaschinen gab es ja für uns noch keine. —

Nach Genehmigung dieser Arbeit wurde mir die Freude einer Autotour in den Jura zuteil. Bei dieser Gelegenheit lernte ich auch unsere langjährige Leiterin, Fräulein Hermine Wipf, kennen. Es war stets ein Erlebnis für mich, zu sehen, wie fröhlich und unbeschwert unsere Frau Dr. Züblin sein konnte. Ihr liebenswürdiges, heiteres Wesen, ihr Sinn für Humor und ihr Verständnis, ausserordentliche Arbeit grosszügig anzuerkennen, hat mir diese seltene Frau besonders lieb gemacht.

Die Verstorbene selbst erwähnte einmal in einem Vortrag: «Wenn wir am Abend müde vom Herumlaufen in Schmutz und Kälte, durchrüttelt und durchfroren vom Fahren im offenen Auto, in einer Soldatenstube landen, so ist es immer ein herzliches Gefühl der Dankbarkeit, das alle Müdigkeit, alle Kleinlichkeiten des Alltags vergessen lässt über dem Bewusstsein, so vielen Soldaten ein Stücklein Heimat in der Fremde gegeben zu haben, wo sie lesen, spielen, plaudern und futtern können. Manchmal liegt eine traute Stille über den Stuben ausgebreitet und über den Köpfen der Soldaten der Dämmerschein einer dichten Rauchwolke, die nun einmal zu einer rechten Soldatenstube gehört. Manch aufleuchtender Blick, manch fester Händedruck sagt uns dann wohl auch, dass wir unsere Arbeit nicht umsonst tun. Nie vergesse ich das Wort des einfachen Füsiliers droben auf dem Umbrail, der schüchtern zu uns kam und leise sagte: Meine Kameraden und ich danken Euch, dass Ihr an uns gedacht habt!»

Die Auffassung unserer verstorbenen Präsidentin, «den Menschen Güte zu erweisen und den Dingen Sorgfalt angedeihen zu lassen», soll auch uns Wegleitung bleiben.

Wir alle waren Frau Dr. Züblin treu ergeben und werden nach ihrem Beispiel unsere Bereitschaft zur Arbeit auch auf ihre Nachfolgeschaft übertragen, damit ihr Werk weiterhin Segen bringen kann.

Emmy Trachsler.

III.

Das Wohlfahrtshaus der Firma Gebrüder Bühler in Uzwil war, wie Sie alle wissen, das «erstgeborene Kind» unserer lieben Frau Dr. Züblin und, wie sie sich gerne ausdrückte, eines ihrer Lieblingskinder.

So kam die liebe Verstorbene nicht nur in geschäftlicher Angelegenheit nach Uzwil, ihre Besuche in den Familien Bühler waren freundschaftlicher Art. Wie oft kam Frau Dr. Züblin vom Hause Bühler zurück in die Kantine und erzählte, dass bei einer Tasse Kaffee ihre Wünsche und Anregungen — waren es Verbesserungen oder Anschaffungen für das Wohlfahrtshaus oder Sorgen der Fürsorgerin für Hilfe und Nöte ihrer Pflegebefohlenen — erhört und bewilligt wurden.

Für unsern Betrieb bedeutete das Kommen unserer verehrten Frau Doktor jedesmal ein Fest, und Feste durften wir auch zusammen feiern. Das 20- und 25-jährige Jubiläum des Wohlfahrtshauses, seit 10 Jahren fehlte unsere liebe Frau Doktor an keiner Weihnachtsfeier.

Einer der Herren Bühler erzählt gerne, dass er im Jahre 1915 als Offizier den Befehl hatte, Fräulein Spiller und Zeller von Chur nach Andeer zu begleiten. Die Damen kamen per Auto mit zwei Chauffeuren vom Lukmanier. So setzte sich Herr Bühler auf ein Köfferchen und bemühte sich, ja nicht mit diesen beiden unternehmungslustigen Damen in Berührung zu kommen. Der damals junge Ingenieur wurde zwei Jahre später von seiner Firma beauftragt, in einem alten

Fabrikgebäude, Schlichterei und Appretur, die Installationen für die in Aussicht gestellte Arbeiterkantine zu überwachen. — Er kam dabei ein Leben lang und gerne mit dieser unternehmungslustigen Dame in Berührung.

Im Oktober 1917 wurde der Vertrag zwischen dem Volksdienst und den Herren Gebrüder Bühler unterzeichnet, am 14. Januar 1918 eröffnete Fräulein Spiller ihren ersten Betrieb, damals Arbeiterstube genannt.

Die ehemalige Soldatenmutter, Fräulein Fassbänder, durfte als erste Volksdienstleiterin bei der Eröffnung 153 Essen zu einem Franken servieren: Suppe, Bratwurst, Hörnli und Apfelmus — damals schon das beliebte Ostschweizer Mittagessen.

Ein paar Jahre später wurde von Fräulein Spiller die Idee aus Amerika geholt, in den Betrieben die Selbstbedienung einzuführen; was in unserem Haus ausprobiert wurde, ist mancherorts zur grossen Erleichterung für rationelle Bedienung geworden.

Bis zum Heimgang unserer lieben Frau Doktor Züblin verkehrten Gäste in unserer Kantine, welche bei der Hausgründung anwesend waren. Ist es da verwunderlich, dass Frau Doktor für diese Leute immer ein besonders gutes Wort hatte? «Soo, Steiger, wie gohts? Ihr alted meini au!» — «Jä, Frau Dokter, ehr werded au nöd jünger», war die prompte Antwort.

Als der Radio die Trauerbotschaft vom Heimgang unserer lieben Frau Doktor verkündete, riefen diese Alten spontan: «D'Volksdienschtmuetter isch gschtorbe — schad — Dokteri isch sie au no gsi!» —

Grossen Dank durfte die liebe Heimgegangene am 25-jährigen Jubiläum aus dem Munde des Seniorchefs der Firma, von Vertretern des Kantons, der Gemeinde, der Arbeiter- und Angestellten-Kommissionen für ihre Leistungen entgegenneh-

men. Die Firma Bühler gedachte in Form eines Bargeschenkes des neu gegründeten Personalfonds S. V.

Am letztjährigen Weihnachtsfest fehlte leider erstmals das Uzwiler Christkind, wie sich Herr Bühler in seiner Festrede an die Arbeiter ausdrückte. Wir alle spürten und wussten, dass wir von nun an unsere Feste allein, ohne unsere unvergessliche, gütige Inspektorin zu feiern haben.

Rilke sagt in seinen Briefen: «Was aber den Einfluss des Todes eines nahestehenden Menschen auf diejenigen betrifft, die er zurücklässt, so scheint mir schon seit langem, als dürfe das kein anderer sein, als der einer höheren Verantwortung, überlässt der Hingehende nicht sein hundertfach Begonnenes denen, die ihn überdauern, als Fortsetzendes, wenn sie einigermassen ihm innerlich verbunden waren.»

Alice Hausammann.

Dankadressen

Herr Bundespräsident Celio:

Zu dem grossen Verluste, den Ihr Verband durch den Tod Ihrer Präsidentin, Frau Dr. Else Züblin-Spiller, erlitten hat, spreche ich Ihnen meine herzliche Teilnahme aus. Es ist Ihnen ja nur zu bekannt, dass die Verstorbene die Seele Ihres Volksdienstes war, als dass ich viele Worte über ihre Verdienste verlieren müsste. Ich schliesse mich daher all denen an, die am Grabe der Verstorbenen ihr nochmals für ihre unermüdliche, aufopfernde und erfolgreiche Arbeit im Interesse des allgemeinen Volkswohles danken.

Herr Bundesrat Kobelt:

Ich kann wohl ermessen, was der Verlust der Präsidentin Ihres Verbandes für Sie bedeuten mag. Die Verstorbene hat sich während vielen Jahren mit grosser Energie und nie erlahmender Arbeitskraft zum Wohle der Arbeiter und Soldaten eingesetzt. Ganz besonders möchte ich ihre Verdienste, die sie sich bei der Pionierarbeit der Soldatenstuben erworben hat, hervorheben. Durch diese Soldatenstuben, die überall bekannt und geschätzt werden, wird die Verstorbene bei der Schweizer Armee stets in dankbarer Erinnerung bleiben.

An Ihrem schmerzlichen Verluste nehme ich herzlich Anteil und spreche Ihnen mein aufrichtiges Beileid aus.

Herr Bundesrat Etter:

Zu dem schmerzlichen Verluste, der Sie durch den Tod Ihrer Präsidentin betrifft, spreche ich Ihnen mein herzliches Beileid aus. Mit dem Gefühle tiefer Dankbarkeit denke ich an die grossen Dienste, welche die Verstorbene während ihrer 30-jährigen segensreichen Wirksamkeit dem Studentenheim an der ETH geleistet hat. Das Andenken an die ver-

dienstreiche Persönlichkeit von Frau Dr. Züblin-Spiller wird mir stets ehrenvoll sein.

Herr alt Bundesrat Minger:

Die Nachricht vom Hinschiede von Frau Dr. Züblin-Spiller hat mich tief bewegt. Schon im Aktivdienst 1914/18 haben wir als Soldaten die Wohltat der Soldatenstuben direkt erleben dürfen. Dementsprechend haben wir auch deren Leiterin hoch verehrt.

Das war aber erst der Anfang ihres grossen Werkes. Nach dem ersten Weltkriege hat Frau Dr. Züblin-Spiller mit seltener Tatkraft und Arbeitsfreude ihr segensreiches Wirken auf der breiten Basis des Schweizer Verbandes Volksdienst weitergeführt.

Für ihre Tätigkeit war ich voller Bewunderung und in Ehrfurcht und Dankbarkeit gedenke ich heute der grossen Verdienste, die sich die liebe Verstorbene besonders während meiner Amtszeit als Chef des Eidg. Militär-Departements um das Wohlergehen unserer Soldaten erworben hat. Ihr werde ich ein treues Andenken bewahren.

In diesen schweren Stunden des Abschiednehmens fühle ich mit der Leitung des Soldatenwohls und besonders auch mit den schwergeprüften Angehörigen. Ihnen allen bezeuge ich mein herzlichstes Beileid.

Eidg. Kriegsernährungsamt:

Frau Dr. Züblin war nicht nur Initiantin und geistige Trägerin neuer Ideen, sondern sie hat gleichzeitig die Wege der Verwirklichung aufgezeigt. Ihr war es gegeben und vergönnt, das Verständnis weiter Kreise für soziale Einrichtungen zu wecken und einen grossen Stab begeisterter Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter heranzuziehen. Und so dürfen wir, nachdem die Präsidentin des Schweizer Verbandes Volks-

dienst in die Ewigkeit eingegangen ist und eine grosse, schwer auszufüllende Lücke hinterlässt, der weiteren Entwicklung doch in voller Zuversicht entgegensehen. Sie hat ihr Lebenswerk in Vollendung und wohl fundiert hinterlassen, ihre Gedanken sind Allgemeingut geworden und gerade das soll für Ihren Verband und die grosse Zahl von Betreuern und Betreuten der beste Trost in der Trauer um den Verlust einer grossen, vorbildlichen Schweizerin und fürsorglichen Mutter des Volkes sein.

Auch das Eidg. Kriegsernährungsamt zählt zu jenen Institutionen, denen Frau Dr. Züblin mannigfache und überaus wertvolle Dienste geleistet hat. Sie stellte sich auf ersten Anruf sofort zur Verfügung, als im Jahre 1940 die eidg. Kommission für Kriegsernährung geschaffen wurde und in der Eigenschaft als einziges weibliches Kommissionsmitglied hat sie während der langen kritischen Jahre ihre reichen Erfahrungen über die Nahrungsbedürfnisse der verschiedenen Berufs- und Altersklassen und die zweckmässige Ernährung in den Dienst des Landes gestellt. Frau Dr. Züblin war auch ein geschätztes Mitglied des unserm Amt angegliederten konsultativen Frauenkomitees und schliesslich ist ihre initiative Kraft im Aufklärungsdienst über die vielseitigen Fragen der Landesversorgung massgeblich zur Geltung gekommen. Wenn die Lebensmittelrationierung trotz des jahrelangen ernsten Mangels so geschickt wechselnden und unterschiedlichen Nahrungsbedürfnissen angepasst und zur allgemeinen Zufriedenheit der Bevölkerung durchgeführt werden konnte, dann ist Frau Dr. Züblin als der aufrichtigen und bewährten Beraterin unserer Rationierungsorgane ein bedeutendes Verdienst zuzusprechen.

Für diese vorbildliche, dem Lande überaus nützliche Mitarbeit danken wir der heimgegangenen, allseits geschätzten Frau Dr. Züblin an ihrem Grabe herzlich. Wir werden stets in hoher Verehrung ihrer gedenken. Eine grosse Schweizerin

ist dahingegangen; möge ihr Wirken ein leuchtendes Beispiel für junge Kräfte sein und sie anspornen, in ihre Fusstapfen zu treten, ihr Werk fortzuführen und auszubauen.

Eidg. Alkoholverwaltung:

Wir möchten nicht verfehlen, Sie unserer herzlichen Teilnahme zu versichern. Frau Dr. Züblin hinterlässt nicht nur in Ihrem Verband eine grosse Lücke, sondern wird in allen Bestrebungen der schweiz. Volkswohlfahrt sehr vermisst werden. Wir erinnern uns mit Dankbarkeit an die grossen Verdienste, die sich die verehrte Verstorbene auch für die Propagierung der Obstnahrung, namentlich des Süssmostes, erworben hat. Sie ist dadurch, wie durch ihre grossen Bemühungen um die Soldatenstuben, auch zu einer Mitkämpferin gegen die Gefahren des Alkoholismus geworden. Wir werden Frau Dr. Züblin als einer edlen Dienerin unseres Volkswohls stets ein ehrendes Andenken bewahren.

Schweiz. Zentralstelle zur Bekämpfung des Alkoholismus:

Auch wir haben mit grosser Trauer Kenntnis genommen von dem so plötzlichen Tode von Frau Dr. Züblin, die unserer Institution besonders nahe stand, war sie doch seit 20 Jahren Mitglied des Verwaltungsrates unserer Schweiz. Zentralstelle zur Bekämpfung des Alkoholismus. Ihre grosse Intelligenz, ihre scharfe Urteilskraft — und nicht zuletzt auch ihr gesunder Humor — machten Frau Dr. Züblin zu einem der geachtetsten und beliebtesten Mitglieder unseres Verwaltungsausschusses.

Wohl noch nie durfte man beim Tode einer Schweizerfrau auf ein so umfassendes Werk im Dienste der Volkswohlfahrt zurückblicken, wie nun beim Tode von Frau Dr. Züblin. Die Ehrfurcht vor solch gewaltiger Leistung ist um so grösser, als das Leben Else Züblin-Spiller den Weg dazu nicht in be-

sonderer Weise geebnet hatte. All das Grosse, das sie schaffen durfte, ist ihrer Intelligenz, ihrer Weitsicht, ihrem unermüdlichen Sich-Einsetzen für andere entsprungen.

Präsidium des Schweizerischen Kirchenrates:
(D. Alphons Köchlin, Basel)

Vor allem aber denke ich heute an das grosse Werk, das sie als Vermächtnis all denen hinterlässt, die sich für das Leben unseres Volkes verantwortlich wissen. Es ist ethisch, sozial, wirtschaftlich und politisch gleichbedeutend und zeigt in schönster Weise, was eine einzige im christlichen Glauben verwurzelte Persönlichkeit mit voller verantwortlicher Einsatzbereitschaft zu leisten vermag. Es vereinigte sich in der Entschlafenen in allerdings ganz seltener Weise der klare Blick für das Wesentliche und Mögliche, die Initiative und beharrliche Tatkraft, welche das richtig und notwendig Erkannte an die Hand zu nehmen und durchzuführen vermochte mit der Gabe, zum Wohl der Gesamtheit die verschiedensten Persönlichkeiten, die guten Willens sind, in selbstlosem Geist zu fruchtbarer Zusammenarbeit zu vereinigen.

Der Verlust einer solchen Persönlichkeit trifft uns alle, aber ganz besonders diejenigen, die in Ihrem Werk mit ihr verbunden waren und ihrer überlegenen Leitung freudig folgten. Deshalb wendet sich meine Teilnahme auch in besonderer Weise Ihnen zu in der Hoffnung, dass es Ihnen geschenkt werden möchte, das Lebenswerk der Entschlafenen weiterzuführen und für die künftige so entscheidungsvolle Zeit lebendig und entwicklungsfähig zu erhalten.

Wenn ich dies auch persönlich ausspreche, so weiss ich doch, dass die evangelische Kirche, in deren Verantwortlichkeit ich stehe, meine Gefühle teilt und sich mit Ihnen in Ihrer Trauer um die Entschlafene verbunden weiss. Auch für sie hat ja im Blick auf Armee und Volk die Tätigkeit der

Entschlafenen sowie Ihres Verbandes eine grosse Bedeutung, die nach Möglichkeit zu unterstützen ihr ein Anliegen bleibt.

Schweiz. Caritasverband, Luzern:

Wir möchten Ihnen zu diesem herben Verlust unser herzlichstes Beileid aussprechen. Nicht nur Ihr Verband, sondern die ganze Schweiz trauert um den Verlust Ihrer Präsidentin, die mit einem warmen Herzen für alle Not und einer genialen Tatkraft zur Organisierung der Hilfe ungezählter Menschen in unserem Lande und sogar darüber hinaus geholfen hat.

Wir werden Ihrer Präsidentin, als einer der initiativsten Pionierinnen der freien Wohlfahrtspflege der Schweiz, ein gutes Andenken bewahren und versichern Sie nochmals, in diesem Sinne, unseres innigen Beileides.

Verband schweiz. jüdischer Flüchtlingshilfen, Zürich:

Wir hatten gelegentlich Anlass, uns in sozialen und technischen Fragen an Frau Dr. Züblin zu wenden und durften immer wieder ihren in souveräner Sachkenntnis erteilten Rat entgegennehmen, den sie, wenn es nötig war, auch unserem Verband und den uns nahestehenden Organisationen bereitwillig zur Verfügung stellte. Gewiss war es neben ihrem sozialen Verantwortungsgefühl ihre stets offenkundige, tiefe Religiosität, die sie zu ihrem Lebenswerk befähigte. Als grosse Helferin wird ihr Andenken auch in unsern Reihen fortleben.

Der Delegierte des Bundesrates für internationale Hilfswerke:

Die Ausübung meiner Funktion hat mir erlaubt, mir im Verlaufe der letzten Jahre darüber Rechenschaft zu geben, was für eine aussergewöhnliche Rolle Frau Dr. Züblin für die schweizerische Sozialpolitik gespielt hat. Ihr Verlust wird eine schwer zu schliessende Lücke in Ihrem Verband, wie auch in der Öffentlichkeit im allgemeinen hinterlassen. Ich selbst werde ihr ein ausgezeichnetes Andenken bewahren.

Nachrufe in der Presse

I.

Die schweizerischen Kreise der Volkswohlfahrt trauern. Im Alter von 67 Jahren ist gestern Sonntag Frau Dr. med. h. c. Else Züblin-Spiller gestorben. Wir verlieren in ihr eine Frau von tiefem sozialem Sinn. Als ihr im Jahr 1941 von der Universität Zürich «in Anerkennung ihrer grossen sozialen Leistungen im Dienste der Volksernährung und Volksgesundheit» ehrenhalber die Würde eines Doktors der Medizin verliehen wurde, durfte die Gründerin der Soldatenstuben und die Leiterin des schweizerischen Verbandes «Volksdienst» anlässlich dieser Ehrung die aufrichtigsten Glückwünsche weitester Kreise entgegennehmen. Frau Züblin-Spiller war erfüllt von einem echten Pioniergeist. Die Vision sozialer Werke, die es zu gründen und zu erkämpfen galt, hat sie sich weder durch die Furcht vor Schwierigkeiten noch durch administrative Erwägungen auslöschen lassen.

Else Spiller ist aus bescheidenen Verhältnissen hervorgegangen. Eine wache Regsamkeit des Geistes liess sie den Journalistenberuf ergreifen. Nichts ist dann aber so charakteristisch für sie geworden, wie der wiederholt geäusserte Wunsch, zur «Theorie des Schreibens» als wohltätiges Gegengewicht das praktische Wirken zu finden. Ihre ersten charitativen Aktionen waren die «Zürcher Blumentage zugunsten notleidender Kinder», die sie zusammen mit Frau Prof. Haab durchführte. Ihr grösstes Werk, nämlich die Soldatenstuben, war die Frucht eines lebendigen Erlebnisses. In den Novembertagen des ersten Weltkrieges sah diese Frau im Hauptbahnhof Zürich die ersten Evakuierten-Züge Frankreich—Deutschland mit ihrer Leidensfracht einlaufen. Es regnete, und vor der Folie einer grauen Landschaft hob sich die erschütternde Szene der ersten Kriegsnot ab, und das war es,

was in der jungen Journalistin den Wunsch weckte, vom Schreibtisch weg in ein praktisches Hilfswerk zu flüchten. Am gleichen Tag wurde in einem Kreise von Frauen jene Gefahr des Alkoholismus erwogen, die sich von der Monotonie des damaligen Dienstbetriebes in den einsamen Juradörfern abzuzeichnen begann. Die junge Journalistin wurde mit den ersten Rekognoszierungsaufgaben betraut. Es war die Unerschrockenheit des Journalisten, die ihr die Türen einer Militärzentrale und des Bureaus von Oberstdivisionär Wildbolz öffnete. Für Frauen bedeutete es keine Leichtigkeit, ein so männliches Werk, wie es die Einrichtung von Soldatenstuben in den von Soldaten überfüllten Dörfern des Jura, des Wallis und des Tessin war, einzuleiten. Offiziere und Soldaten sahen dem Tun dieser Frauen zuerst mit Argwohn zu, und vom Argwohn zu Witz und Persiflage ist im soldatischen Milieu ein kleiner Sprung. Es ging aber nicht lange, bis Offiziere und Soldaten die vortrefflichen moralischen und materiellen Dienste, die diese Soldatenstuben der Truppe leisteten, voll und ganz erkannten. Die beiden ersten Soldatenstuben waren am 22. November 1914 in Bassecourt und Glovelier eröffnet worden. Am 31. Januar 1915 waren es bereits 25, und bei Kriegsende zählte man ca. 1000. Jeder Schweizersoldat kennt diese Stuben, und wohl jeder hat sich von der häuslichen Atmosphäre dieser Stätten, die in Holzschöpfen, Ställen und andern primitiven Bauten untergebracht waren, ansprechen lassen. Die Leiterinnen dieser Stuben haben den spontanen Ehrennamen «Soldatenmutter» erhalten. Heute weiss man es, dass der mütterliche Geist dieser Frauen ausgerechnet von jener Frau ausgegangen ist, die mit männlicher Hartnäckigkeit und einer scheinbar unsentimentalen Lebenseinstellung als erste bei Gemeindebehörden und Kommandostellen vorsprach, Schwierigkeiten meisterte und den Feldzug für dieses Sozialwerk der weiblichen Kriegsfreiwilligen gewann. Else Züblin-Spiller hat auch am Werk der Wehrmannsfür-

sorge entscheidenden Anteil. Während des ersten Weltkrieges hat der «Verband Soldatenwohl» beim Bundesrat bewirkt, dass die von den Unternehmern an die im Dienst stehenden Wehrmänner und deren Familien gewährten Lohnauszahlungen von den Wehrmannsunterstützungen nicht mehr in Abzug gebracht wurden. Der offizielle Dank blieb nicht aus. Der Generalstabschef der Armee erklärte öffentlich, dass den Frauen des Soldatenwohls, «die sich in so segensreicher Weise um das leibliche und geistige Wohl unserer Soldaten bemüht haben, der Dank der Armee» gebühre. In diesem Schreiben wird das Verdienst von Else Spiller besonders hervorgehoben. Unter der Unterschrift von Generalstabschef von Sprecher standen, geistig wenigstens, die Unterschriften von Tausenden von Soldaten, die für die Wohltat dieser Soldatenstuben dankbar waren.

«Vom Soldatenwohl zum Volksdienst» heisst die zweite grosse Arbeitsetappe von Frau Züblin. Es ist ihre Idee gewesen, die alkoholfreien Soldatenstuben nach Kriegsende in Arbeiterstuben umzuwandeln. Es bedurfte einer starken Persönlichkeit wie der ihren, um nun die Industriellen für diese Pläne zu gewinnen. Man wird von dieser hochbedeutsamen Wirtschaftsreform nie sprechen können, ohne den Namen dieser Frau zu nennen, die diese Gemeindestuben, Gemeindehäuser und industriellen Verpflegungsbetriebe ins Leben rufen half, in denen sich der hohe Gesundheitswert der alkoholfreien Lebensführung vor den Augen der ganzen Gemeinde erweist, und die als Zentrum guter Unterhaltung, Geselligkeit und Bildung eine hohe sittliche und wirtschaftliche Aufgabe erfüllen. Else Züblin-Spiller hat nicht den kurzatmigen Initiativgeist jener Menschen besessen, die ein Werk mit Begeisterung gründen helfen, um dann aber nachher vor der Prosa der Betriebsführung zu erlahmen. Es gehört zu ihrer grossen Kraft, die Probleme der Betriebsführung und der Personalwerbung immer wieder von Neuem zu meistern. Sie besass

neben der Phantasie des Herzens ein seltenes Geschick für das Erzieherische. Die Schulungsaufgaben des Personals hat sie je und je in grosszügiger Weise gelöst. Mitarbeiter ihres Werkes durften nicht bloss Angestellte bleiben. Sie wollte aus ihnen überzeugte Mitwirker machen. An den Personalkonferenzen auf dem Bürgenstock etwa ist der ganze schöne, menschliche Geist dieses Verbandes spürbar geworden.

Noch vor wenigen Tagen schrieb sie einen Brief mit einer für sie tief charakteristischen Bitte: «Helfen Sie mir mit, mein Lebensideal auf möglichst viele Menschen zu übertragen, nämlich, dass es nicht damit getan ist, ein Komitee einzusetzen, das für andere sorgen will, sondern, dass *von Mensch zu Mensch* geholfen werden soll.» Wir erkennen in diesem Augenblick in diesem Satz ihr ganzes menschlich-soziales Vermächtnis. Viele werden es wahren.

E. Arnet, in *«Neue Zürcher Zeitung»,* 1948, Nr. 770.

II.

Hygiene als Schutz und Förderung der menschlichen Gesundheit und Leistungsfähigkeit ist an sich schon eine angewandte Wissenschaft. Sie erforscht unter Heranziehung aller Erkenntnisse theoretischen Wissens aus dem Gebiete der Natur- wie der Geisteswissenschaften die Beziehungen zwischen Mensch und Umwelt. Auf der einen Seite erfasst sie die individuelle Konstitution, die Erbanlage, auf der andern die physischen und psychischen Umweltsfaktoren und insbesondere, soweit sie den Menschen als Gesellschafts- oder Gemeinschaftswesen erfasst (Sozialhygiene) das Individuum und seine Einordnung in die verschiedenen Gemeinschaftsformen, Familie, Berufs-, politische und religiöse Gemeinschaften. Die hierin liegende, ungemein reichhaltige Problematik und Forschungsarbeit ist an sich wieder theoretische Wissenschaft,

wenngleich sie logischerweise den Boden vorbereitet für die aus ihren Erkenntnissen erwachsenden Postulate und zielgerichtete Tat.

Zum Übergang von der theoretisch wissenschaftlichen Erkenntnis zur fruchtbaren Tat und Erfüllung der Postulate bedarf es des Willensimpulses, gleichsam eines entsprechenden Potentialgefälles zwischen Wunsch und Erfüllung. Das aber ist nicht mehr Verstandessache, sondern erfasst den Menschen in seiner seelischen Totalität. Die Bereitschaft zum Handeln erwächst gewissermassen aus der seelischen, bzw. affektiven Aufladefähigkeit eines Individuums. Das Wissen, bzw. die Verstandestätigkeit ist aber nicht die einzige, ja ich möchte sogar sagen nicht einmal die ausschlaggebende Energiequelle zu dieser Aufladung. Der Drang und der Willen zum Handeln erhält seine Energie vielmehr von der Gefühls-, d. h. Affektseite. Als Faust in seiner Kammer bei der Bibelübersetzung, was im Anfang war, auszudrücken suchte, entschliesst er sich zum «im Anfang war die Tat», und nicht «im Anfang war das Wort». Ich glaube, wenn man noch bis vor kurzem die offiziellen Vertreter der Wissenschaft vor diese Übersetzungsfrage gestellt hätte, so hätten sie unfehlbar ohne Besinnen «im Anfang war das Wort» gewählt. Es liegt mir ferne, damit die Wichtigkeit und Würde der Wissenschaft herabzusetzen. Handeln ohne Wissen wäre blind, Wissen ohne Handeln aber ist lahm. Beides ist bei tieferem Nachdenken über den Sinn des Lebens sinnlos. Die Handlungsbereitschaft aus der Synthese von Fühlen und Wissen nennt man Gesinnung, weil das Wissen dem Handeln seine Richtung und das Fühlen seine Wertigkeit gibt. Es war die Tragik der vergangenen Jahre, dass diese Synthese auseinanderfiel Das Wissen anerkannte kein Gut und Böse mehr und das blinde Fühlen entartete, aus dem Zusammenhang mit dem Wissen gerissen, in Leidenschaft und Fanatismus und hinterliess ein Trümmerfeld, auf geistigem Gebiet noch viel schlimmer als im Physischen. Aus diesem

Chaos von Zerstörung wächst aber ein unbesiegbarer Lebenswille hervor und eine unstillbare Sehnsucht nach neuer Synthese. Wer sich umsieht und wer zu hören vermag, der spürt das überall, wo er mit erwachten Menschen zusammenkommt.

So gilt es heute mehr denn je aufzubauen. Unser Wissen und unsere Erkenntnis sollen den Masstab ihrer Wertung am menschlichen Leben, und zwar am Einzelmenschen wie an der menschlichen Gemeinschaft finden. Der Sinn des Lebens beschränkt sich nicht nur auf die blosse Existenzsicherung, er bedeutet vielmehr Entfaltung und Betätigung der jedem Menschen innewohnenden Fähigkeiten und Begabungen im Rahmen der menschlichen Gesellschaft, die solches schöpferisches und differenziertes Leben erst ermöglicht und es zu fördern hat, solange dabei die Harmonie des Lebens in der Gesellschaft gewahrt bleibt. Aus solcher Synthese der Entfaltung und Betätigung der individuellen Gaben innerhalb der menschlichen Gemeinschaft erwächst das, was wir Kultur nennen.

Blicken wir zurück auf die verschiedenen Kultur- und Gesellschaftsformen, so sehen wir, dass es letzten Endes immer die Tatmenschen waren, die dieser schöpferischen Entfaltung der Gemeinschaft das Leben gaben und durch diese Entwicklung aufwärts führten, war es das Erfahrungswissen und die Erkenntnisse, welche dem Tatendrang den Weg wiesen. Jedem Fortschritt stellen sich die Widerstände der Trägheit und die Traditionsgebundenheit entgegen, weshalb blosse Erkenntnis nie kulturell schöpferisch wirken konnte, wenn sie nicht gepaart war mit Tatgesinnung und unbeugsamem Willen, die Widerstände zu überwinden.

Ein eindrückliches Beispiel und Vorbild einer solchen schöpferischen Persönlichkeit war die im April verstorbene Frau Dr. *Else Züblin-Spiller*. In ihr, die aus einfachsten, wirtschaftlich engen Verhältnissen stammte und von Jugend auf

ihre Kräfte im Kampf mit widrigen äussern Umständen stählte, glühte die Liebe zu den Mitmenschen und das Mitleid mit den Armen und Bedrängten. Gleichzeitig leuchtete aber auch ein heller Verstand, der sie die Zusammenhänge erkennen liess und die Wege wies, den Kampf gegen Armut und Leiden, den Kampf für die Gerechtigkeit in der menschlichen Gesellschaft zu führen. Ihr fruchtbares Wirken braucht hier nicht näher geschildert zu werden. Jedermann weiss von ihrem Lebenswerk, dem «*Soldatenwohl*» und dem daraus hervorgegangenen heutigen *Schweizer Verband Volksdienst*, der in heute über 150 Verpflegungsstätten der öffentlichen Hand sowohl wie der Privatindustrie sein segensreiches Werk tut, nicht nur im materiellen Sinn der zweckmässigen Ernährung der Berufstätigen. In diesen Kantinen herrscht auch eine seelische Atmosphäre der Anregung, der Kameradschaft und Werkverbundenheit. Aber nicht nur diesem ins Grosse gewachsenen Verband widmete Else Züblin-Spiller ihre hervorragenden Organisationstalente. Überall, in allen öffentlichen und privaten Wohlfahrtsorganisationen, wo es sich darum handelte, auch auf das Urteil der Frau abzustellen, stand sie als wahre Stauffacherin an vorderster Stelle und wurde wegen ihres klaren Urteils und initiativen Vorausblicks in allen diesen Kreisen hochgeschätzt, sei es in der Leitung des Frauenhilfsdienstes, sei es in der konsultativen Frauenkommission des Kriegswirtschaftsamtes, sei es in der eidgenössischen Kommission für Kriegsernährung und an vielen andern Orten. Die Medizinische Fakultät der Universität Zürich ehrte sich selbst mit der Verleihung des Ehrendoktors an diese aussergewöhnliche Frau. Sie bekundete damit ausdrücklich, dass der Wert eines Menschen in seiner Gesamtpersönlichkeit und nicht lediglich in seiner Gelehrsamkeit beruht.

Was Else Züblins Bestreben und Arbeit so grossen Erfolg verlieh, war neben ihren Verstandesgaben und ihrem mütter-

lichen Herzen eine seltene Kunst des Umgangs mit Menschen, ein hervorragender Gerechtigkeitssinn und ein Einfühlungsvermögen, die ihr den Weg bereiten und Widerstände überwinden halfen, auch wenn sie von höchster Stelle ausgingen. Die innere Überzeugung von der Richtigkeit ihres Wollens verlieh ihr auch ihre Unerschrockenheit im Umgang mit Hochgestellten, die sie suaviter in modo aber fortiter in re zu überzeugen und für ihre Bestrebungen zu gewinnen vermochte.

Wollen wir Hygieniker als Treuhänder des Menschen und der Menschlichkeit aufbauend tätig sein, so soll das Andenken an diese grosse Frau unser Tun leiten.

Professor Dr. *W. von Gonzenbach,* Direktor des Hygieneinstitutes an der Eidg. Techn. Hochschule, in «*Gesundheit und Wohlfahrt*», 1948, Nr. 7.

III.

Als Erlöser trat am Sonntagabend im Rotkreuz-Spital Zürich der Tod an das Schmerzenslager Else Züblin-Spillers. Zwei Jahre lang hatte die Schwerleidende mit ihm gerungen und dank ihrer ungewöhnlichen Willenskraft und Vitalität sich aufrecht erhalten. Noch vom Spital aus leitete die Schwerkranke den von ihr ins Leben gerufenen Schweizerischen Verband *Volksdienst* mit ihrer überlegenen Geistesklarheit und Menschenkenntnis, diesen Grossbetrieb, der täglich für das Wohl von 50 000 Gästen sorgt und 19 Millionen Franken im Jahr umsetzt. Dem gegen 1500-köpfigen Personalbestand war sie Vorbild und Mutter. Vom ersten bis zum letzten Tage war sie die Seele dieses Werkes, das tief in die Sitten unseres Volkes eingegriffen hat. Neben der ihr im Tode vorangegangenen Susanna Orelli hat in den letzten Jahren kaum eine Frau ihren Namen mit so kraftvoller Hand in das Ge-

schichtsbuch unseres Heimatlandes eingetragen; kaum eine Frau, die so umfassend geholfen hat, die Trinksitten zu wandeln.

*

Eine zufällige Begegnung, die vor dem ersten Weltkrieg die junge, lebensfrohe schweizerische Journalistin an der Tramhaltestelle der Schlösselgasse in Wien hatte, wurde zum Wendepunkt in ihrem Leben. Sie will nach dem Prater hinaus fahren. Mit Freunden will sie sich treffen, die ihr das frohe, gemütliche Wien zeigen möchten. Da streift etwas Hartes ihren Arm. Aufblickend gewahrt sie einen Mann vorüberhasten, der auf seinen Schultern einen winzigen Kindersarg trägt, welchem still vor sich hinweinend eine abgehärmte Frau folgt.

Dieser Anblick lässt die Journalistin nicht mehr los. Er öffnet ihr die Augen für das *Elend,* für *Kummer* und *Not,* die sich hinter dem Glanz der heitern Donaustadt verbergen.

Einige Monate nach der Rückkehr in die Zürcher Heimat ergreift sie wiederum den Wanderstab. Auf eigene Faust zieht sie in die Weite, nach Frankreich, Holland, Dänemark, in die britischen und deutschen Grosstädte, dem Elend nach, das ihr keine Ruhe mehr lässt. Sie sucht die Armeleute-Kasernen, die Obdachlosen-Quartiere und Proletarierviertel auf und getraut sich — keine Kleinigkeit für eine Frau — in die Spelunken der Hafenstädte.

Bald legt sie in den grossen und kleinen Blättern ihrer Heimat Zeugnis ab von dem Geschehen, und in den Schaufenstern der Buchhandlungen wird ihr Buch «*Slums*» ausgestellt. «Die Erlebnisse in den Schlammvierteln moderner Grosstädte, von Else Spiller.» Es ist ein *Fanfarenstoss,* um die Nicht-Sehen-Wollenden aus ihrem Schlummer aufzustören.

Als dann 1914 von Ypern bis nach Gallipoli hinunter die Eisenrohre der Geschütze Tod und Verderben speien, empfindet die Redaktorin der «Schweizerischen Wochenzeitung» den Kampf mit der Feder als zu nichtig, und die Möglichkeiten, etwas damit auszurichten, zu gering, so dass ihre Hilfsbereitschaft neue Wege sucht. Sie veranlasst eine Aussprache im Bunde abstinenter Frauen, geht in den Jura, um für einige Tage zu *untersuchen, wie man den an der Grenze Stehenden eine heimelige Stube und gesunde, billige, alkoholfreie Verpflegung* bieten könne. Auf ihren Wanderfahrten in den verschiedenen Grenzabschnitten sieht die ausserordentlich praktisch veranlagte Frau Möglichkeiten, Hindernisse aus dem Weg zu räumen. In Maloja droben galt es, eine Wagenremise, in Splügen gar einen Hühnerstall in eine wohnliche Soldatenstube umzuzaubern. Irgendwo im Welschland war es ein primitiver Holzschopf, in Castione ein Schweinestall, welche die Verwandlung zum trauten Heim erlebten. Aus den paar Tagen Jurareise wurde das *Lebenswerk* von jahrzehntelanger hingebungsvoller Arbeit. Bald wagte die Journalistin, trotzdem sie für vier Kinder ihres verstorbenen Bruders und eine alte Mutter zu sorgen hatte und finanziell nicht auf Rosen gebettet war, den Sprung ins Ungewisse. Sie hing den ihr so teuer gewordenen Beruf an den Nagel und wurde *die erste Soldatenmutter des Landes.*

Das Schönste war doch, fand sie später rückerinnernd, das Helfenkönnen und beglückend das *grosse Verständnis,* welches Armeeleitung (besonders der Generalstabschef) und Behörden ihren neuen Ideen entgegenbrachten. Das Werk wuchs rasch und wurzelte fest in den Herzen der Soldaten, so tief, dass ein Vierteljahrhundert später, in der Mobilisationszeit des zweiten Weltkrieges, die *Soldatenstuben* zu einer *Selbstverständlichkeit* wurden. Manches Hundert hat sie während des vergangenen Krieges neu eingerichtet.

Frauenhände trugen das Werk. Sie bauten es auf, sie retteten es mit der Summe wertvoller Erfahrungen hinüber in die erste Nachkriegszeit, es umgestaltend, fortentwickelnd und den Bedürfnissen anpassend. Die von Dr. Ernst *Kull* und von Dr. Emil *Winkelmann* verfassten *Bücher* über den Volksdienst zeigen all die neuen nach diesen geschaffenen Formen sozialer Fürsorge in trefflicher Weise: Verpflegungsstätten für Fabrikarbeiter, Eisenbahner und Pöstler wurden geschaffen. Volksküchen, Arbeitslager und Volkshäuser entstanden; Bauarbeiter erhielten billige alkoholfreie Verpflegung, die Zürcher Studenten ein Heim, Hotels wurden übernommen — sogar in London, doch fiel dies später einem Bombenangriff zum Opfer. Fürsorge- und Beratungsstellen nehmen sich der Arbeiterfamilien an. Zehntausende von Essen werden täglich in den zivilen Betrieben des Volksdienstes verabfolgt; doch erschöpft sich das Bestreben des Verbandes Volksdienst nicht in der Sorge um das leibliche Wohl des Menschen. Der Zweck des Verbandes ist, dem Arbeiter das Leben erträglicher zu gestalten. Er will «ein unabhängiger und eigennütziger Vermittler von Wohlbefinden sein.» Es ging Else Züblin-Spiller um die Überbrückung der Kluft im Volke. *Brücken* wollte sie schlagen zwischen Arbeitgeber und -nehmer, um den Klassenkampf durch Zusammenarbeit zu ersetzen und durch gegenseitige Hilfe überflüssig zu machen.

In einer ihrer zahlreichen Publikationen schrieb die ungewöhnliche Frau, der nun der Tod die Feder aus der Hand genommen hat, was sie erhoffte: «Dass jeder wackere Mann genug für sich und seine Familie verdient, und dass die Firmen, welche nicht für ihre Arbeiter sorgen, der allgemeinen Missachtung preisgegeben werden».

Nun steht eines unserer grössten sozialen Werke verwaist. Dr. h. c. Else Züblin, die unermüdliche, die im Frieden und Kriege sich für ihre Heimat in aussergewöhnlich fruchtbarer Weise eingesetzt hat, — man denke auch etwa an ihre Mit-

hilfe bei Entstehung und Aufbau des Frauenhilfsdienstes, sowie an ihr Wirken in der Eidgenössischen Ernährungskommission — ist zur ewigen Ruhe eingegangen. Das Schweizervolk hat eine seiner bedeutendsten Frauen, hat seine *Soldatenmutter* verloren.

Dr. Fritz Heberlein, in *«Nationalzeitung»,* 1948, Nr. 167.

IV.

Une femme dont le cœur égalait le grand talent et qui a consacré son existence à servir notre peuple, *Mme Else Züblin-Spiller, docteur en médecine honoris causa,* vient de s'éteindre à l'âge de 67 ans, celle que nos soldats avaient baptisée «la mère du soldat» bien avant que l'état-major de l'armée lui eût décerné, en quelque sorte officiellement, ce titre magnifique, car elle a été, pour la Suisse allemande tout au moins, la fondatrice et l'âme des *Foyers du Soldat* qui, pendant les deux guerres mondiales, ont été une bénédiction pour nos troupes. Car, tandis que jadis les soldats ne connaissaient que le café pour y passer leurs loisirs et qu'ils n'y consommaient guère que des boissons alcooliques, les Foyers du Soldat les ont préservés des plus graves tentations pendant les dix ans passés sous les armes, de 1914 à 1918 et de 1939 à 1945.

Je me souviens encore, comme si c'était hier, des débuts de l'activité de Mme Züblin, alors Mlle Spiller. J'étais alors directeur du Secrétariat antialcoolique suisse et, comme beaucoup d'autres, je me rendais compte qu'il y avait une grande œuvre à entreprendre pour le bien de l'armée mobilisée. J'avais fait deux tournées dans le Jura, où j'avais pu me rendre compte de la situation. J'avais vu les dortoirs dans lesquels, avant la nuit déjà, les soldats qui n'avaient pas le moyen de consommer au café s'allongeaient dans la paille,

trop mal éclairés pour pouvoir lire ou jouer. Que faire pour leur faciliter le bon emploi de leurs loisirs?

Comme il est d'usage en Suisse, ceux que ces questions préoccupaient constituèrent un *comité* qui se réunit plusieurs fois à Berne, en automne 1914. Hélas! il ne sortit pas beaucoup de propositions pratiques de cette parlotte. Nous ne nous rendions pas compte que les procédés auxquels avait recours la *Commission militaire de la Croix-Bleue et des Unions chrétiennes de jeunes gens,* qui a précédé le *Département Social Romand,* n'étaient plus de mise pour une mobilisation de guerre qui devait, comme les événements l'ont montré, se prolonger pendant plusieurs années. Impossible de ne compter que sur les braves gens des localités hébergeant des troupes qui, ici et là, installaient dans une salle de paroisse ou, parfois, dans un verger, un foyer du soldat rudimentaire et préparaient en suffisance des tartes aux fruits monumentales offertes à l'appétit robuste des soldats. Que faire, lorsque les troupes étaient cantonnées dans des localités isolées, où le mouvement antialcoologique et les Unions chrétiennes étaient inexistants? Somme toute, lors de nos longues discussions de 1914, nous tournions en rond.

Mais nous avions parmi nous une déléguée d'un groupe féminin de Zurich, aux conceptions très nettes, à la parole précise, que nos hésitations agaçaient visiblement. Mlle Else Spiller — c'était elle — alors une inconnue pour nous, voyait plus grand. Elle se rendait compte qu'une œuvre aussi vaste que celle qui s'avérait nécessaire, devait être centralisée et qu'il fallait s'appuyer sur le commandement de l'armée. Je crois bien — peut-être ma mémoire est-elle infidèle? — qu'elle nous avisa qu'elle allait agir d'elle-même et selon ses méthodes. Quelques jours plus tard, nous apprenions qu'une lettre du conseiller fédéral Forrer lui avait valu d'être reçue par le général Wille et par le chef d'état-major, le colonel Sprecher von Bernegg, qui s'étaient vivement intéressés à ses projets,

dont ils comprenaient l'importance capitale pour le moral de l'armée. Mlle Spiller fit, elle aussi, son tour du Jura, mais pas à pied, comme nous autres, mais dans l'auto d'un colonel, et au retour les bases des premiers *Foyers du Soldat* du Jura étaient jetées. Sous la direction géniale de Mlle Spiller, l'œuvre s'organisa; le personnel, volontaire d'abord, fut recruté sans trop de peine, sous l'œil d'une directrice qui savait très vite trier les compétences et écarter les incapables.

L'essentiel, c'est que l'état-major apporta d'emblée une aide puissante aux Foyers du Soldat. Les directrices locales pouvaient compter sur le concours d'ordonnances qui leur épargnaient des traveaux trop pénibles. Elles trouvaient les facilités nécessaires lorsque les locaux indispensables manquaient. Au début, certes, Mlle Spiller rencontra, bien entendu, des difficultés, car certains capitaines ou majors n'admettaient pas ces femmes qui s'ingéraient dans les affaires militaires. Et surtout, Mlle Spiller était inexorable sur un point: pas d'alcool, pas même un verre de bière dans les *Foyers*. Certains officiers estimaient que ce rigorisme était absurde et ne l'admettaient pas. Mais ils avaient affaire à forte partie. Mlle Spiller, forte de l'appui de l'état-major, tenait tête aux récalcitrants. Plus d'une fois, M. le capitaine ou M. le major reçut un message d'une concision toute militaire, lui rappelant qu'il avait à faire droit aux demandes de la directrice des Foyers du Soldat, qu'il s'agissait là d'un ordre.

Il faut lire la charmante brochure éditée par Mlle Spiller, devenue entre temps Mme Dr. Züblin, pour se rendre compte de toutes les difficultés rencontrées et surmontées. La question des locaux semblait parfois insoluble: comment installer un foyer confortable dans une grange ou une écurie vide, et cela dans des hameaux perdus? L'ingéniosité de Mme Züblin et de ses aides de camp y suppléait. Il faut dire aussi que la troupe, sachant qu'elle serait la bénéficiaire, donnait volontiers un coup de main et que tous les talents étaient mis à la

disposition de ces cantinières d'un nouveau genre, pas seulement quand il s'agissait d'installer les locaux, mais aussi d'organiser leur inauguration ou une fête patriotique, ou de préparer un concert ou une soirée théâtrale.

La première guerre mondiale terminée, tous les mobilisés étaient enthousiastes des foyers et reconnaissants à toutes les femmes, de toutes conditions, toujours si dévouées, toujours respectées, qui en assuraient l'exploitation.

Mme Züblin, après quatre ans d'un travail acharné, semblait avoir mérité quelque repos: c'était mal la connaître; si elle avait magnifiquement servi les soldats, elle voulait, la paix revenue, vouer ses efforts aux travailleurs et son œuvre du «Bien du Soldat» se transforma en celle du «Service du Peuple». Avec l'appui d'industriels avisés, elle fonda des *cantines ouvrières,* où ouvriers et employés de grandes entreprises pouvaient prendre leur repas de midi à des prix raisonnables et dans des conditions de confort suffisantes. En même temps les directrices des cantines s'efforçaient de rendre aux ouvriers et à leur famille les services qu'elles avaient auparavant rendus aux soldats; le «Service du Peuple» devint ainsi un véritable *service social:* consultations aux mères, cours ménagers, cours de cuisine. Le personnel, de près de mille personnes, qui dépendait du «Service du Peuple» suivait l'impulsion que lui donnait sa présidente-directrice. Toutes ces femmes, directrices de foyers ou de cantines, étaient et sont animées du même idéal. Chaque année, au Bürgenstock, Mme Züblin les réunissait pour des cours, des conférences, des entretiens pratiques. L'œuvre déborde bientôt les milieux industriels. Elle prend la direction du Foyer pour étudiants de l'Ecole polytechnique. Elle dirige les réfectoires des C.F.F., des Postes. Elle ouvre le *Home suisse* de Londres. Elle met son expérience au service de l'étranger, de la Pologne, en particulier.

1939: c'est la guerre, de nouveau; l'armée suisse, pour près de six ans, sera mobilisée. Malgré la soixantaine qui s'approchait, Mme Züblin fut la première à répondre à l'appel; les foyers de 1918 se rouvrirent sans que, pour cela, l'œuvre du «Service du Peuple» fût interrompue. Je me souviens avoir visité, aux premiers jours de la seconde guerre mondiale, Mme Züblin dans son grand bureau de la rue du Théâtre, à Zurich. Elle était à sa table de travail, recevant de nombreux visiteurs, engageant du personnel, donnant des instructions, reprenant l'œuvre qu'elle avait fondée à l'âge de trente ans, sans s'abandonner un instant à un sentiment de découragement.

Lorsqu'elle eut atteint son soixantième anniversaire, elle fut l'objet de félicitations qui lui arrivèrent de toutes parts. L'Université de Zurich lui conféra une distinction très rare, dont Mme Suzanne Orelli déjà avait été l'objet; elle la nomma docteur en médecine *honoris causa* «pour services éminents rendus à la santé publique».

On aurait voulu que cette grande travailleuse pût jouir de quelques années de repos. Mais il valait peut-être mieux qu'elle mourût à la brèche, sans connaître, elle, une autre démobilisation que celle de la mort.

Elle nous laisse à nous tous, travailleurs sociaux, un grand exemple. Son œuvre magnifique lui survivra et quand on écrira l'histoire sociale de la Suisse, son nom, comme celui de Mme Orelli, y figurera en première place.

Dr. R. Hercod, dans *«L'Abstinence»,* 1948, No. 9.

Veröffentlichungen

*von Frau Dr. med. h. c. Else Züblin-Spiller *)*

Slums, *Erlebnisse in den Schlammvierteln moderner Großstädte*	*Edward Erwin Meyer Aarau – Leipzig – Wien 1911*
Was ist, was will, was tut die Heilsarmee?	*Handels-Departement der Heilsarmee, Bern, Helvetiastraße 5*
Von der Not des Lebens *Bilder aus der Wirksamkeit der Heilsarmee*	*Handels-Departement der Heilsarmee, Bern, Helvetiastraße 5*
Bernina-Bahn von St. Moritz über Pontresina nach Italien	*Verwaltung der Berninabahn, 1913 (Poschiavo)*
Amsteg und das Maderanertal	*Verkehrsverein Amsteg, Uri*
Langenthal-Huttwil-Bahn	*Huttwil-Wohlhusen-Bahn*
Ueber die Bernina nach Mailand	*Hendschel's Telegraph, M. Hendschel, Frankfurt a/M*
Die Furkabahn „Von Brig nach Andermatt" und „Von Disentis nach Andermatt und Göschenen" *I. und II. Band*	*Art. Institut Orell Füßli, Zürich*
Tagebuchblätter von einer Studienreise nach Nord-Amerika	*Schweizer Verband „Volksdienst" Kilchberg-Zürich*
Ferien-Erinnerungen aus England und Holland	*Schweizer Verband „Volksdienst" Zürich*
Auf der südlichen Route nach den Vereinigten Staaten	*Wochenzeitung Jean Frey A.-G. Zürich, 1927*

**) Aufgeführt sind nur im Buchhandel erschienene Schriften und Sonderdrucke, nicht aber Artikel in der Tagespresse und in Fachzeitschriften.*

Aus unseren Soldatenstuben — *Verlag Soldatenwohl Zürich*

Die Soldatenstuben des Schweiz. Verbandes Soldatenwohl — *Schweizer Verband Soldatenwohl, Zürich*

Bericht über die Tätigkeit des Schweiz. Verbandes Soldatenwohl während der Grenzbesetzung 1914 – 1919 — *Schweizer Verband Soldatenwohl, Zürich*

Bericht über die Tätigkeit des Schweiz. Verbandes Soldatenwohl umfassend den Zeitraum vom 22. Nov. 1914 bis 21. Jan. 1918 — *Schweizer Verband Soldatenwohl, Zürich*

Schlußbericht über die Tätigkeit des Schweizer Verband Soldatenwohl in den Jahren 1914 – 1920 — *Schweizer Verband Volksdienst Kilchberg 1921*

Vom „Soldatenwohl" zum „Volksdienst" — *Internationale Zeitschrift gegen den Alkoholismus Nr. 5/1925*

Was ist, was will, wem dient der Schweizer Verband Volksdienst? — *Schweizer Verband Volksdienst Zürich*

„Aus meinem Leben" Erinnerungen — *Verlag Rascher & Cie. A.-G. Zürich – Leipzig – Stuttgart 1928*

INHALT

Leben und Wirken

Anna Kull-Oettli 7

Trauerfeier im Großmünster Zürich

Karl Zimmermann 20

Fritz Bolliger 31

Hans Mötteli 37

Elisabeth Nägeli 45

Personalkonferenz 1948 auf dem Bürgenstock

Hermine Wipf 49

Emmy Trachsler 52

Alice Hausammann 55

Dankadressen 58

Presse-Nachrufe

E. Arnet 65

W. von Gonzenbach 67

F. Heberlein 71

R. Hercod 75

Veröffentlichungen 80